

Familiengeschichtliche Blätter

Herausgegeben von der

Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
rechtsfähigen gemeinnützigen Stiftung in Leipzig

Leitung: Dr. Johannes Hohlfeld



42. Jahrgang 1944

**Familiengeschichtliches
Nachrichten- und Anzeigenblatt**

der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
Leipzig, Deutscher Platz

23. Jahrgang

1944

Inhaltsübersicht.

Die Ziffern verweisen auf die Seitenzahlen.

- | | |
|-------------------------------|-------------------------------------|
| Brunstorff † 12 | — Reek 15 |
| — Stiftung 20 | — v. Keppel 22 |
| Burhard † 17 | — Rodler 12 |
| Diehl † 21 | — Roedler 12 |
| Egerer Kartei 22 | — Steinmüller 18 |
| Fischer, 70. Geburtstag 13 | — Thiene 22 |
| Gagern, Buch der Schatten 16 | — Töllner 15 |
| v. Grodeck † 5 | Webefritz † 21 |
| Große, W. 5 | Weißbach † 5 |
| Grumpelt, Jubiläum 5 | Zentralstelle, 40jähr. Bestehen |
| Hilliger † 9 | 1, 5—7, 9—11 |
| Hupp, 85. Geburtstag 13 | — Geschäftsverkehr 1943 2 |
| Lüders † 13 | — — 1944 21 |
| Meißner † 17 | — Abrechnung 1943 2 |
| — Nachlaßstiftung 20 | — — 1944 21 |
| Merckens, Ahnenstämme 20 | — — 1. Halbjahr 1944 16 |
| Müller, Ernst, 50. Geburtstag | — Veröffentlichungen 2, 15 |
| 13 | — Neue Mitglieder 2, 11, 14, 17 |
| Polchow † 21 | — Urteile über Veröffentlichungen 4 |
| Reche, 65. Geburtstag 13 | — Ehrenmitglieder 5 |
| Regler, Chronik 16 | — Korrespond. Mitglieder 5 |
| Schneeli † 21 | — Verwaltungsrat 5 |
| S u c h a n z e i g e n | — Angestelltenstiftung 5 |
| — v. d. Bongard 22 | — Terrorangriff 5 |
| — Dungs 12, 15, 18 | — Wappenrolle 22 |
| — Hennig 15 | — Wiederaufbau 8 |
| — Hornschuch 8 | — Jubiläumsspende 14, 17, 22 |
| | — Sonderdrucke 18, 19 |

Familiengeschichtliche Blätter

42. Jahrgang 1944

Herausgegeben von der
Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
rechtsfähigen gemeinnützigen Stiftung in Leipzig

Leitung: Dr. Johannes Hohlfeld



Vierzig Jahre Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte

Familiengeschichtliche Blätter Jahrgang 42, 1944 = Heft 1/2 = Spalte 1-32

Postverlagsort Leipzig

Handwritten signature or mark in the right margin.

Sippenkunde in der Dichtung X. — Von Dr. Johannes Hohlfeld.

Ilse Molzahn: Töchter der Erde. Roman. Hamburg: H. Goverts Verlag, 1941. (585 S.) Gr.-8°.

Schöne und einprägsame Worte findet Ilse Molzahn zum Preise des Geschlechts (3. B. S. 49), und doch geht es ihr nicht um die Flertmanns oder Schultes, Kattrop oder Kampenbrink, vielmehr umfaßt ihr Roman vier Generationen von Frauen: „Töchtern der Erde, die die Sprache dieser großen gewaltigen Mutter verstanden, sich ihr gefügt und untergeordnet hatten“ (S. 363). Es ist die rote Erde Westfalens, der Soester Börde, aus dem dieser Weiberstamm erwächst: mit Anna Flertmann beginnend, die 1783 geboren war und hoch in die 90 Jahre alt wurde, und mit Anna Elisabeth Kattrop neue Wurzeln schlängelnd, die das Geschlecht der Kampenbrinks durch Liebe von dem Fluch löste, den einst ihre Urgroßmutter, im Innersten getroffen, in ein erschrockenes Gesicht schleuderte (S. 559). Diesen Töchtern der Erde gilt nicht nur das Lied der Dichterin, ihnen auch das des Mannes: „Ihr Töchter der Erde! Euch singe ich das Lied! Ein düsterer Gast, so stand ich auf eurer Schwelle, ihr aber, mit den frischgefüllten Lampen, dem duftenden Öl, leuchtet mir ins Gesicht. Jubelnd führtet ihr mich in euer Reich der Herrlichkeit... Töchter der Erde, Gott schuf euch niemals aus der Rippe des Mannes. Ihr Unbeirrbarern inmitten der Drangsal der Beirrten, ihr fruchtbar Ungeistigen inmitten der vom Geist erleuchteten und doch so kläglich verfinsterten Welt... durch euch, Töchter der Erde, wurde ich... durch euch stieg ich auf, wie die Sonne aus dem Schoße der Nacht, und ich versank im Dunkeln, wenn ich euch verlassen mußte... Ihr waret größer als ich. Ihr waret dulksam und geduldig... Ihr risset mich empor aus meines Daseins Düsternis und Wirrnis. Ihr Gläubigen, die ihr das Wunder nehmst als eure einzige Wirklichkeit.“ Denn obwohl bitter enttäuscht durch den Mann, bleiben diese Frauen Siegerin über ihn: Anna Flertmann über ihren braven alten Bauern Wilhelm Bortmann ebenso wie ihren Schulzensohn Kaspar Schulte, der die gefährliche Erbschaft der Tuberkulose in die Nachkommenschaft bringt, und ihre Tochter Lisette über den trunkfüchtigen, widerwillig ihr angetrauten Karl Siebert wie über den akademisch gebildeten Nichtstuner Hinnerk Kattrop, ja selbst die aus ganz fremder Sphäre hereinheiratende Germaine de Chambäre über den beschwingten, ewig knabenhaften Lieblingssohn Lisetens, Julius Kattrop, der als pensionsberechtigter kleiner Beamter endet. Die jungfräuliche Renneke über ihren alten Doktor, nicht zuletzt aber Anna Elisabeth Kattrop über den aus Amerika heimfindenden Thomas.

Was manche neueren genealogischen Untersuchungen über das Problem der Mutterlinie in den Ahnentafeln dunkel ahnten, hat hier eine Dichterin klar erschaut. Eine Nachsahrentafel umreißt den Personenkreis der Dichtung:

1. Anna Flertmann, * 1783; ∞ I. 9. X. 1799 Bauer Wilhelm Kortmann, Urdehnhof, ∞ II. Schulzensohn Kaspar Schulte.			
2. Lisette Schulte; ∞ I. Brauereibes. Karl Siebert; † (Selbstmord). ∞ II. Hinnerk Kattrop.	Kasper, † (Selbstmord).	Karl Schulte- Schwefingen.	
1. Mielchen. ∞ Olga.	Christian, früh †.	Johanna, Kattrop.	3. Renneke auf Carstafelze; ∞ Germaine de Chambäre.
4. Anna Elisabeth Kattrop (Beta); ∞ Thomas Kampenbrink. Leipzig.	Kundi.	Lill.	Dr. Hohlfeld.

Ein Beamter jüdischer Abstammung unter der Kaiserin Maria Theresia. — Samuel Protivin wurde um das Jahr 1730 in Prag als Sohn des Löw P. und der Maschle, Tochter des Elias Brodt aus Prag geboren. Nach seiner Ausbildung als Rabbiner nahm er die Gnendl Simelschreiber zur Frau und wandte sich nach Polna, einer böhmischen Landgemeinde. Von hier kam er bald in die Residenzstadt Wien, wo er am 17. 6. 1753 unter der Patenschaft des Grafen Philipp Künigl die Taufe nahm (Monatsblatt „Abler“, X, S. 12). Bei dieser Gelegenheit erhielt er die christlichen Vornamen Leopold Philipp Nervius und wählte sich den Namen einer alten österreichischen Adelsfamilie: Königsbrunn. Er wirkte nun zunächst als Leh-

rer der hebräischen und anderer orientalischer Sprachen und heiratete am 23. 11. 1755 in der Dompfarre St. Stefan die Tochter eines angeblichen Grazer Hausbesizers, Anna Maria Wascher (Der Vater fehlt in: Popelka, Gesch. d. Stadt Graz 1928/35). Jetzt nahm K. auch seine zwei Kinder aus 1. Ehe zu sich, die ebenfalls die Taufe empfangen. Im folgenden Jahre (1757) legte er dem Hofkriegsrat ein Projekt über eine Refrutenstellung der Juden vor, das zwar in keiner Weise zur Ausführung gelangte, aber seinem Urheber die Erlangung eines Schreiberpostens bei der Heeresverwaltung vermittelte. So finden wir Leopold Königsbrunn 1763 als k. k. Proviandbuchhalterei-assistent und 1764 als Fourier in Wien erwähnt. Dann trat er in den Zivilstaatsdienst über und war 1767 Ingressist der Kame-ralhauptbuchhaltung. Nach der Inbesitznahme Galiziens durch Österreich kam Königsbrunn nach Lemberg, wo er am 8. 5. 1800 als Buchhalterreitrattofficier starb (Preßburger Zeitung, S. 502). So endete sein Leben, das sich zunächst ähnlich demjenigen des ebenfalls jüdisch geborenen, späteren Hofrats Josef v. Sonnen-fels zu entwickeln schien, in völliger Subalternität. Von Königs-brunns Kindern wurden festgesetzt:

- a) aus 1. Ehe: 1. (Rebeka Protivin) Judith Katharina, * Polna 6. 3. 1751, ~ Wien (St. Mich.) 11. 1. 1756, † ...
- 2. (Löw Protivin) Josef Mathias Wilhelm, * Polna 9. 4. 1752, ~ Wien (St. Mich.) 11. 1. 1756, † ...
- b) aus 2. Ehe: 3. Eleonora, * 1761, † Wien 29. 1. 1763.
- 4. Shadaus, * 1763, † Wien 20. 12. 1763.
- 5. Theresia, * 1764, † Wien 11. 5. 1764.

Wien III, Hauptstr. 136/2. Hanns Jäger-Sunstenau.

Nederland's Patriciaat. 30e Jaargang 1944. Uitgave der Stichting Nederland's Patriciaat. s'Gravenhage 1944. (434 S.) 8°.

Dank dem unermüdblichen Eifer der Redaktionskommission der Gesellschaft Nederland's Patriciaat unter dem Vorsitz des verdienten Herrn Dr. C. A. van Borestein konnte auch in diesem Jahre das genealogische Taschenbuch des niederländischen Patri-ziaats erscheinen. Es enthält 26 neue Genealogien, von denen fünf wegen der deutschen Abkunft der betreffenden Geschlechter unser besonders Interesse beanspruchen dürfen:

Der Rotterdamer Weinhändler Christian Philipp Baarh wurde 1726 in Trarbach an der Mosel geboren, sein Sohn war Eigentümer der Bierbrauerei „b'Oranjeboom“, die auch der Enkel († 1923) noch besaß, mit dem das Geschlecht im Mannesstamme ausstarb.

Die aus Leer in Ostfriesland stammenden Cordes kamen mit Conrad C. (1762—1833) nach Holland, der zwei Söhne hinterließ: Jan Herman, dessen Mannesstamm 1922 erlosch, und Christiaan Hendrik (1802—69), dessen Geschlecht noch blüht, und mit dessen Vetter Johan Wilhelm (* Verden an der Aller 1760, † 1833), Kaufmann in Amsterdam, dessen Nachkommen in Niederländisch-Indien leben.

Die heute in Silbersum und Amsterdam ansässigen van Hengel haben den Bocholter Bürger Geerd Schulte van Hengel († 1663) zu ihrem Stammvater, dessen Sohn Gerard (1630 bis 1699) Dr. iur. und Advokat in Brededevoort wurde.

Johann Friedrich Pape († 1747) stand in seiner Heimatstadt Westerburg in Nassau in Diensten des Grafen von Leiningen, sein Sohn Dr. Wilhelm Anton Pape (1724—1803) war Arzt in Heiligenborn in Nassau; dessen Sohn Carl Friedrich Pape (1754—1834) starb in Breda und wurde der Begründer eines niederländischen Zweiges des Geschlechts Pape, während ein anderer von dem aus Düsseldorf gebürtigen Carel Franz Sebald Pape (1807—81) begründet wurde.

Begründer des 5. Geschlechts deutscher Abkunft war der Rektor der Lateinschule zu Haselünne in Hannover Jodocus Reddingius, der auf dem Landgut Reddingshove bei Hamm in Westfalen 1566 geboren war und später Prediger in Oostermeer wurde.

Außerdem enthält der Band folgende Stammreihen: van Andel aus Brielle, van den Broek aus Babylonienbref, Doyer aus Zwolle, Geve aus Doetinchem, van Hoboken aus Utrecht, van Houweninge aus Werkendam, Hoyer aus Zandambacht, de Kanter aus Brugge, van der Minne aus Delft, Mouton aus Land van Luik, de Mol van Otterloo aus Woudenberg, Hazelhoff Roelfzema aus Blijham, van Sandick aus Wijk bij Duurstede, Scheurleer aus Schoonhoven, Sibinga aus Deefzyl, Slingeland aus Ober-Slingeland, van Stolk aus Benschop, Sellegen aus Gietel, Trenite aus Le Plessis Marty, Verhellow aus Helloutw, Vosmaer aus Delft.

Von der Genealogie zur Sippenkunde.

Ein geistesgeschichtlicher Wandel in Deutschland.

Von Dr. Johannes Hohlfeld.

Der Nachweis der arischen Abstammung, der heute in Deutschland als Voraussetzung fast jeder wesentlichen beruflichen Betätigung, als Grundlage der Zugehörigkeit zu Volk und Staat, Heer und Partei gefordert wird, gilt mit Unrecht als eine revolutionäre Neuerung. In Wahrheit ist er die Wiederaufnahme eines Brauches, der urkundlich bis ins frühe Mittelalter verfolgbar ist und nur in der Abwendung des liberalen 19. Jahrhunderts von den Bindungen der Vergangenheit zeitweise wo nicht ganz in Vergessenheit geraten, so doch stark in den Hintergrund geraten war. Vielmehr war die Voraussetzung des Königsamtes im Mittelalter die Abstammung von edelfreien, dynastischen Geschlechtern, Bedingung für die Zugehörigkeit zum Ritterstand der Nachweis der Herkunft von vier ritterbürtigen Ahnen und unerlässliche *conditio sine qua non* des Eintritts in Bürgertum und Handwerk der urkundliche Beweis deutschblütiger und ehelicher Abstammung. An diesen Anschauungen wurde nicht nur bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts festgehalten, vielmehr wurde die Zahl der nachzuweisenden Ahnen, vor allem in den vornehmen geistlichen Stiftern und Ritterbünden, von 4 auf 8 und 16 erweitert und mit Strenge durch besondere Gremien überprüft und nur auf Grund von „Aufschwörungen“ einwandfreier Zeugen zugelassen. Die Gemeinschaft, die sich in solcher Weise gegen das Eindringen fremdblütiger oder sozial unerwünschter Elemente schützte, war der Stand, denn die Grundlage dieser Haltung war der ständische Staat, darum war auch das Weistum um diese Dinge ständisch gebunden. Die alte Genealogie, das Wissen um die Abstammungsverhältnisse der Menschen, war eine Genealogie der Fürsten, des Adels, der gehobenen Stände des Bürgertums. Solange es einen ständischen Staat gab, war darum die Aufgabe dieser Genealogie eine eminent politische, unmittelbar dem praktischen Leben dienende; wie der Ständestaat neuen Formen staatlichen Lebens weichen mußte, sank anderseits die Genealogie herab zu einer antiquarischen Wissenschaft, zu einer Liebhaberei dem Leben abgewandter Sonderlinge und Eigenbrötlern, deren Kenntnisse nur selten gefragt und deren Rat kaum einmal begehrt war. Während noch im 17. und 18. Jahrhundert Genealogen wie Philipp Jakob Spener, Johann Christoph Gatterer und Justus Möser angesehene Stellungen in Staat und Wissenschaft einnahmen, boten die Universitäten des 19. Jahrhunderts genealogischer Forschung und Lehre nur noch als einer historischen Hilfswissenschaft einen bescheidenen Platz am Rande des deutschen Wissenschaftsbaus. Dieses schroff individualistische Zeitalter, der die Persönlichkeit alles, die Gemeinschaft nur sehr wenig bedeutete, hatte nur wenig Interesse an der Erforschung der Abkunft ihrer Helden — die Biographien dieser Zeit gehen kaum ein auf die weitere Familiengeschichte und messen dem „Milieu“, den Einflüssen der Zeitströmungen, eine viel größere Bedeutung bei als dem Ahnenerbe und der Familienüberlieferung.

Länger als ein Jahrhundert von Gatterer (1759) bis Ottokar Lorenz (1897) hat die Genealogie keine systematische Behandlung erfahren. Die genealogische Wissenschaft war nach Lorenz' Urteil zu einem „Spielzeug unkritischer Gelehrsamkeit herabgesunken“ und es ist kennzeichnend, daß Lorenz ein neues Zeitalter genealogischer Studien nicht von der Geschichte, seinem eig-

nen Gebiete, sondern von den naturwissenschaftlichen und soziologischen Disziplinen erwartete. Die historische Genealogie hatte ihre einzige Pflegstätte noch um die Jahrhundertwende bei den genealogischen Vereinen, von denen der „Adler“ in Wien und der „Herold“ in Berlin lange Zeit die einzigen Vertreter waren, aber auch ihrerseits noch fast ausschließlich Angehörige des Adels zu ihren Mitgliedern zählten und die ständische Genealogie des Adels als ihre vornehmste, wenn nicht ausschließliche Aufgabe ansahen. Es war ein bedeutender Fortschritt, daß Ottokar Lorenz nicht mehr nur den Fürsten, Ritter oder Bürger, sondern den Menschen schlechthin in seinen durch Abstammung und Zeugung gegebenen Beziehungen als Gegenstand der genealogischen Forschung erkannte — aber wohl gemerkt, er sah die Aufgabe der Genealogie nicht von der Gemeinschaft, sondern von der Einzelperson her; insoweit blieb er durchaus noch dem Individualismus des 19. Jahrhunderts verhaftet. Doch bleibt ihm das Verdienst der Wiedererweckung der Genealogie als Wissenschaft, und sein „Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie“ (1898) bildet den Ausgangspunkt der erstaunlichen Entfaltung, die die deutsche Sippenkunde seither genommen hat.

Der entscheidende Antrieb für die weitere Entwicklung kam von privater Seite, indem im Jahre 1904 aus der jahrhundertealten „Deutschen Gesellschaft“ in Leipzig ein Kreis von Fachhistorikern und Laien unter Führung des Rechtsanwalts Dr. Hans Breymann die „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte“ ins Leben rief. Der erklärte Zweck des neuen Vereins war es von seiner Gründung an, solange nicht eigne Lehrstühle für Genealogie an deutschen Universitäten und ein „genealogisches Reichsammt“ bestünde — beides waren bei der Gründung bereits Ziel und Forderung der Vereinigung — ein privates Zentralinstitut für genealogische Sammlung und Forschung ins Leben zu rufen und zu unterstützen und dadurch der wissenschaftlichen Genealogie eine Heim- und Pflegstätte zu geben, von der aus das Interesse an der Genealogie in das ganze Volk getragen werden sollte.

Das Neue, ja vom Erfolg her gesehen Revolutionäre der Gründung der Zentralstelle in Leipzig war es, daß hier zum ersten Male genealogische Sammlung und Forschung nicht vom Einzelnen, seiner Familie und seinen Ahnen her, sondern von der Gesamtheit, vom ganzen Volk aus betrieben werden sollte. Denn die wichtigste Aufgabe des Instituts sollte es sein, planmäßig alle genealogischen Veröffentlichungen und Forschungsergebnisse zu sammeln und durch Einordnung in eine familiengeschichtliche Bibliographie einerseits, ein deutsches Familienarchiv anderseits der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Indem so die für die Einzelfamilien gewonnenen genealogischen Daten, Stamm- und Ahnenreihen gesammelt wieder zu einem Ganzen zusammengefügt wurden, mußte mit innerer Notwendigkeit eine Gesamtgenealogie des Volkes, wenn auch zunächst und lange nur in Ansätzen, erwachsen, die mehr war als die Summe der Einzelgenealogien, so wie stets aus dem Zusammenströmen von Flüssen ein Potentielles entsteht, das mehr ist als die Addition der Wassermengen.

Bis dahin war freilich noch ein weiter Weg, und die Jahre bis zum Ausbruch des Weltkrieges langten gerade

dazu aus, den Weg zu bereiten für eine künftige Volksgenealogie. Die größten Hemmnisse für jede genealogische Forschung traten in jener Zeit ausgerechnet dort auf, wo man sie am wenigsten erwarten sollte: bei der zünftigen Geschichtswissenschaft und ihren Organen, den politischen und kirchlichen Archiven. Während eine Reihe weitblickender und führender Männer der deutschen Geschichtswissenschaft wie die Leipziger Ordinarien Erich Brandenburg und Karl Lamprecht, der spätere Weimarer Archivdirektor Armin Tille, die Greifswalder Professoren Hofmeister und Curschmann zu den Bannerträgern der neuen genealogischen Wissenschaft gehörten, setzten die meisten Leiter der Archive der Benutzung ihrer Bestände durch Genealogen einen kleinlichen und erbitterten Widerstand entgegen, der nur in einer auch heute noch nicht ausgestorbenen Auffassung über den wissenschaftlichen Wert genealogischer Forschung seine Erklärung findet. Man machte nämlich einen Unterschied zwischen „wissenschaftlicher“ und „privater Forschung“, wobei man unter der ersteren die Beschäftigung mit der Genealogie geschichtlich bedeutsamer Persönlichkeiten, unter privater, keine staatliche Förderung, ja womöglich nicht einmal Duldung verdienender Forschung die nach der eigenen oder geschichtlich „uninteressanten“ Familie verstand. Diese Unterscheidung wurzelte im Grunde in der Vorstellungswelt des 18. Jahrhunderts, für die im eigentlichen Sinne schließlich nur die Fürstengenealogie von wissenschaftlichem Interesse war — eine Auffassung, die aber heute immer noch bei den Archivverwaltungen spürt, indem für „private“ Forschungen besondere Benutzungsgebühren erhoben werden. Der Gedankenfehler, der dieser Haltung zugrundeliegt, beruht darauf, daß der Charakter der Wissenschaftlichkeit hier nicht von der Methode, sondern vom Objekt her bestimmt wurde. Gegenstand genealogisch wissenschaftlicher Untersuchung kann grundsätzlich jede Person und jede menschliche Gemeinschaft sein und, wie sich vor allem bei biologisch ausgerichteten Forschungen erweist, es ist die Ahnentafel eines geisteskranken Verbrechers, wenn sie bis in höhere Ahnenreihen hinauf vollständig ist, unter Umständen wissenschaftlich aufschlußreicher und darum wertvoller wie die eines Staatsmannes von weltgeschichtlichem Ausmaß, von dem wir nicht einmal den Vater kennen — denn aus ihr sind Folgerungen überhaupt nicht zu ziehen. Der wissenschaftliche Wert einer jeden genealogischen Forschung hängt wesentlich ab von dem Umfang des beigebrachten Materials und von dessen Ausdeutung und Auswertung, und es ist praktisch ohne Belang, ob der Gegenstand der Forschung die eigne Familie des Forschers oder eine fremde ist, ein Königsgeschlecht oder eine Arbeiterfamilie. Das klingt heute vielleicht selbstverständlich oder leuchtet wenigstens ein, aber es hat länger als ein Menschenalter hartnäckigen Kampfes gekostet, dieses Eingeständnis zu erzwingen, und es gibt auch heute noch Archivdirektoren und Geschichtsprofessoren, die das keineswegs zugeben wollen. Wenn heute schon nicht selten Leute mit der Geschichte ihrer eigenen Familie promovieren können, so hätten sich bei dem bloßen Gedanken daran noch vor 30 Jahren alle philosophischen Fakultäten Deutschlands an ihren eigenen Zöpfen aufgehängt! Doch wir eilen mit dieser Feststellung der Zeit voraus und kehren zurück zur Darstellung der Entwicklung im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts.

Die erste Voraussetzung einer Weiterentwicklung der alten Ständegenealogie zur modernen Sippenkunde war die Sprengung ihrer ständischen Fesseln. Bereits bei der Gründung der Leipziger Zentralstelle und vorher bei der

des Dresdener „Roland“ waren ganz überwiegend Angehörige des städtischen Bürgertums beteiligt. Jetzt wurde die Geschichte bürgerlicher Familien Hauptgegenstand der genealogischen Forschung. Während die 1897 in 3. Auflage erschienene „Bibliotheca familiarum nobilium“ für seine Zeit noch als ausreichendes bibliographisches Hilfsmittel gelten konnte, weil man auf die wenigen gedruckten Familiengeschichten nichtadeliger Familien verzichten konnte, verkehrte sich seitdem das Verhältnis zwischen bürgerlicher und adeliger Genealogie sehr bald in sein Gegenteil. Die „Familiengeschichtliche Bibliographie“, die wichtigste Publikation der Leipziger Zentralstelle, weist für die 40 Jahre 1897—1937 in sechs starken Oktavbänden für rund 75 000 Familien gedruckte Veröffentlichungen nach, in denen von Jahr zu Jahr der Adel immer mehr zurücktritt und statt dessen allmählich die ganze Breite deutschen Volkstums ohne jede ständische Schranke in Erscheinung tritt.

Diese mächtige Verbreiterung des genealogischen Arbeitsgebietes und des Kreises seiner Mitarbeiter brachte freilich der Genealogie als Wissenschaft eine neue Gefahr, die für sie zeitweise geradezu eine bedrohliche wurde: den Dilletantismus, den ärgsten Feind jeder Wissenschaft. Ottokar Lorenz hatte einst im Vorwort seines Lehrbuchs als die bedenklichsten Abwege in der literarischen Entwicklung der Sippenkunde Vorurteil und Dilletantismus bezeichnet. Der Schwindel politischer und persönlicher Eitelkeit, historisch unbelegbare Familientradition war die bedenklichste Fehlerquelle adeliger Familiengeschichte gewesen. Diese Gefahr nimmt in gleichem Verhältnis ab, wie eine weiter zurückreichende Familientradition fehlt. Der Erforscher einer bürgerlichen, bäuerlichen oder gar proletarischen Familie hat weit weniger zu fürchten, durch altüberlieferte, nicht selten durch gefälschte Urkunden und mißdeutete Quellenbelege gestützte Tradition auf falsche Fährten gelockt zu werden, die neue Gefahr lag jetzt vielmehr in der Person des Forschers selbst. Indem immer breitere Kreise des Volkes für die Erforschung und Darstellung ihrer eigenen Familie begeistert wurden, sehr häufig aber die Mittel fehlten, sachmännische Hilfe in Anspruch zu nehmen, floß ein breiter Strom von Dilletantismus in die Genealogie ein, der ihre kaum errungene wissenschaftliche Anerkennung aufs neue gefährdete. Hier konnte nur eine beharrliche Aufklärung und Schulung aller interessierten Kreise helfen, die mangels ausreichender Anteilnahme der öffentlichen Unterrichtsanstalten wiederum auf lange Sicht Aufgabe der genealogischen Vereine wurde, die vor allem aus den Ortsgruppen der Leipziger Zentralstelle und des Dresdener Roland in zahlreichen Städten der Länder neu gegründet wurden, so in Stuttgart, Nürnberg, Halle, Hamburg und als selbständige Neugründungen in München, Köln, Königsberg usw. Langsam begann dann auch die zünftige Wissenschaft und staatliche Schulorganisation die Genealogie in ihren Unterrichtsbetrieb einzubauen, so vor allem an den Universitäten; an Karl Lamprechts Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig finden von seiner Gründung im Jahre 1910 an Übungen durch die Leiter der Leipziger Zentralstelle statt.

Der weitere Antrieb für die Fortentwicklung der deutschen Sippenkunde kam von dem Fronterlebnis des großen Krieges. In der Gemeinschaft des Kriegsschicksals wurde sich das deutsche Volk zum ersten Male im innersten seines Herzens der Gemeinsamkeit seines Blutes bewußt, und dieses Fronterlebnis blieb auch für die weitere geistige und seelische Entwicklung des deutschen Volkes richtunggebend und entscheidend, so stark auch die

geistige Verwirrung war, in die es durch Kriegsende und Novemberrevolte gestürzt wurde. Ein entscheidender Schritt zur Weiterentwicklung war die Organisation des Ahnenlisten-austausches durch die Leipziger Zentralstelle unter Führung des Landrichters Dr. Förster im Jahre 1921, die sich später selbständig machte und in Dresden ihre dauernde Wirkungsstätte fand.

Seit dem Ende des Weltkrieges etwa stand die Ahnenforschung in Deutschland im Vordergrund des Interesses vor der in früherer Zeit stärker bevorzugten Stammtafelforschung. Je mehr nun Ahnentafeln bis in die 10. und noch höhere Ahnengenerationen aufgestellt wurden, also bis zur Reihe der 1024 Ahnen und deren Potenzen, um so häufiger zeigte sich, daß die verschiedensten Ahnentafeln in ganzen Gruppen ihrer Ahnenreihen übereinstimmen. Die Aufdeckung solcher Ahnengemeinschaften war in einer Zeit der Hochflut des politischen Klassenkampfes um so eindrucksvoller, wenn sie sich bei Angehörigen der verschiedensten Stände und Klassen erwies; konnte doch die nun in die ganze Breite des Volkes vordringende Ahnentafelforschung selbst zwischen Fürsten und Arbeitern solche gemeinsame Abstammungen, wenn auch aus weitzurückliegenden Generationen nachweisen. Wer einmal zur klaren Erkenntnis dieses das Volksganze umspannenden Netzes von Ahnengemeinschaften gekommen war, der war gefeit gegen marxistische Vorstellungen vom unveröhnlichen Gegensatz der Klassen, der wurde vielmehr hingeführt zu der Vorstellung der Volksgemeinschaft.

Ein anderer Anstoß in gleicher Richtung ging von den Minderheitsgruppen des Grenz- und Auslandsdeutschtums aus. Das harte und grausame Schicksal, das ihnen der Haß des feindlichen Auslandes zudachte, gründete sich auf die Gemeinschaft ihres Blutes, und es gehört zu den Sonderbarkeiten weltgeschichtlicher Ironie, daß die von demokratischen Phrasen triefenden Staatsmänner der einstmalig alliierten und assoziierten Nationen es waren, die auch dem letzten Deutschen im Ausland das Bewußtsein der Bluts- und Schicksalsgemeinschaft mit allem, was deutschen Namen trägt, ins Hirn einhämmerten und einbrannten. Wollte man das Minderheitendeutschtum in der ganzen Welt zusammenschließen und es gegen Auffaugung durch die volksfremde Umgebung immunisieren, so war Voraussetzung dafür seine Erfassung und der Nachweis seiner blutmäßigen Zusammengehörigkeit. Hier ergab sich also ganz unmittelbar aus den praktischen Notwendigkeiten des politischen Lebens die Forderung nach einer den blutmäßigen Zusammenhang des Volksganzen erweisenden Volksgenealogie durch eine Volkskörperforschung, und in der Tat ist denn auch dieser Begriff von einem Auslandsdeutschen, dem siebenbürgischen Pfarrer Johann Bredt, geprägt worden (Joh. Bredt, Volkskörperforschung, Breslau 1930).

Nunmehr nahm aber auch die zünftige Geschichtswissenschaft eine Entwicklung in gleicher Richtung, indem die orts- und landesgeschichtliche Forschung ihr Schwergewicht auf die Bevölkerungsgeschichte verlegte, denn auch die Wissenschaft sah sich angefaßt der nationalen Not „vor die nationale Aufgabe gestellt, die geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes zu erforschen“ (Reyher, Die Geschichtswissenschaft, München 1931, S. 115). Befasste sich doch die Geschichtsschreibung bislang zwar mit Eifer mit der Darstellung der Entwicklung der materiellen Kultur, der Siedelung, der politischen Organisation und wirtschaftlichen Entfaltung des Reiches, der deutschen Länder und Städte, aber wie sich nun eigentlich das Volk selbst als Träger dieser Kultur ge-

bildet, entfaltet und durch Vermischung und Wanderungsbewegungen verändert habe, war kaum angedeutet, ja nicht einmal die primären Quellen dieses geschichtlichen Lebens waren bisher erschlossen worden. Jetzt aber begann eine lebhaftere Veröffentlichungstätigkeit von Bürgerbüchern deutscher Städte, Bevölkerungslisten aller Art aus älteren Steuer- und Aushebungsakten, vor allem auch von Bauernlisten, aus denen klarer Einblick in die Zusammensetzung der ländlichen Bevölkerungen genommen werden konnte. Die genealogischen Zeitschriften hatten an dieser Publikation führenden und rühmlichen Anteil, vor allem die von der Leipziger Zentralstelle herausgegebenen „Familiengeschichtlichen Blätter“ und das von Erich Wentzler geleitete „Archiv für Sippenforschung“. Schon diese Quellenveröffentlichungen erschlossen ein weites, noch fast unbeackertes Gebiet deutscher Geschichte. Es zeigte sich, welche mächtigen Blutströme den deutschen Volkskörper in tausend Jahren durchpulst haben, wie aus einander überkreuzenden großen Wanderungsbewegungen und tausendfältigen Vermischungen durch Gesellenwanderungen, Soldatenzüge, Beamtenversetzungen usw. das deutsche Volkstum sich ständig untermischt, in seiner stammesmäßigen Struktur verändert, durchmischt und neugebildet hat. Es gibt heute noch keine Geschichte etwa der Bevölkerung Berlins oder Ostpreußens, geschweige denn schon des ganzen deutschen Volkes; aber die Forschung ist auf dem Wege, diese Volksgeschichte in mühsamen Einzelstudien und großzügigen Gesamtplanungen zu erarbeiten. Es ist klar, daß die moderne Sippenkunde allein in der Lage ist, das feine-maschige Netz der Versippungen im Volksganze bloßzulegen und einer wahrhaften Volksgeschichte lebendigen Inhalt zu geben.

Diese machtvolle Entwicklung der deutschen Sippenkunde erfuhr aber in den letzten Jahrzehnten eine schon von Ottokar Lorenz erkannte weitere starke Förderung von naturwissenschaftlicher Seite und Lorenz hatte auf diese Kreise zunächst sein Augenmerk gerichtet, als er ein neues Zeitalter genealogischer Studien sich herannahen fühlte. Die moderne Vererbungsforschung hatte durch die genialen Entdeckungen Mendels bekanntlich ihren Ausgang von der Botanik genommen, hatte dann auf zoologischem Gebiet ein ungeheures Feld der Betätigung gefunden, hatte aber den interessantesten und schwierigsten Bereich der menschlichen Vererbungslehre nur zögernd erfaßt. Wie sich nun, etwa seit der Jahrhundertwende, die Vererbungsforschung auf immer breiterer Basis entfaltete, ging von ihr auch eine starke Befruchtung der genealogischen Forschung aus, indem einerseits die Vererbungsforschung von der Genealogie eine Beibringung historischen Materials zur Vererbung erwartete und die Genealogie ihrerseits sich die Ergebnisse der Vererbungsforschung für ihre Zwecke nutzbar zu machen suchte. Die Genealogie gewann durch diese Entwicklung eine ihr eigentümliche Zwischenstellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die ihr eine fruchtbare Vermittlertätigkeit zwischen den beiden Hauptrichtungen wissenschaftlicher Betätigung zwies, die biologische Familienkunde wurde durch Männer wie Scheidt, Murr, neuerdings vor allem den Frankfurter Bibliotheksdirektor Rauchenberger begründet und weiterentwickelt und fand vor allem in der Ausdeutung der Ahnentafeln genialer Persönlichkeiten ein fruchtbares Feld der Betätigung. Das monumentale Werk der Leipziger Zentralstelle „Ahnentafeln berühmter Deutscher“ legt von der Arbeit in dieser Richtung bereitetes Zeugnis ab.

Noch stärker wie die Vererbungsforschung wirkte auf die Entwicklung der neuen deutschen Sippenkunde die von Scheemann und Günther begründete Rassenforschung und -lehre ein. Die Rassenkunde und die Anthropologie bauen sich hauptsächlich auf den vorgegeschichtlichen Funden und auf den Ergebnissen der anthropologischen Vermessung der lebenden Generation auf: „Zwischen der ältesten Vergangenheit und der Gegenwart klafft eine Lücke, die nur mit Hilfe der Geschichtswissenschaft ausgefüllt werden kann“ (Rehser, Geschichtswissenschaft, S. 120). Hier liegt in erster Linie eine dringliche Aufgabe der Genealogie vor, die unter anderem in der Beibringung historischen Bildmaterials und das Erscheinungsbild früherer Generationen darlegender literarischer Quellen zu erblicken ist. Die jüngeren deutschen Genealogen haben es gelernt, auf diese Quellen zu achten und ihr Beitrag zur Blüte der heutigen deutschen Rassenkunde ist schon jetzt ein beachtlicher.

Es darf nicht verkannt werden, daß die eigentümliche Stellung der Genealogie zwischen Naturwissenschaft und Geschichte die Gefahr in sich birgt, daß die Sippenkunde völlig abgeleitet in die Stellung einer naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaft. Weil der Vererbungs- und Rassenforscher in erster Linie auf die Ahnentafel als für seine Zwecke geeignetes Material angewiesen ist, verbreitete sich vielfach in der Genealogenschaft die irrige Auffassung, daß die Stammtafelforschung ohne Belang sei. In Wahrheit aber erschließt nur die Stammtafel den Zusammenhang der deutschen Familie, die der eigentliche Gegenstand historisch-genealogischer Forschung ist. Ihrem Wesen nach aber bleibt die Genealogie in erster Linie eine historische Disziplin und sie verläßt die Grundlage ihres wissenschaftlichen Aufgabenbereichs, wenn sie das vergißt.

Alle diese hier kurz umrissenen Strömungen und Bewegungen zeigten sich bereits vor dem Weltkrieg in ersten Ansätzen und mündeten nach dem Kriege in eine breite Entwicklung neuzeitlicher Sippenkunde ein. Mit dem Jahre 1933 begann eine neue Epoche, indem nunmehr auf Grund der nationalsozialistischen Weltanschauung und Staatslehre die Sippenkunde zu einer unmittelbaren staatlichen Angelegenheit wurde. Indem der Nationalsozialismus das Volk selbst zum alleinigen Träger des staatlichen Lebens erhob, wurde der Nachweis der Volkszugehörigkeit die Voraussetzung der Teilnahme am staatlichen Leben, der Ausübung wirtschaftlicher und kultureller Betätigung, wurde vor allem auch der Nachweis der arischen Abstammung die Bedingung für die Eheschließung mit einem deutschen Volksangehörigen. Jeder Deutsche war insolgedessen genötigt, diesen Nachweis urkundlich zu erbringen und dazu genealogische Nachforschungen über seine Abstammung anzustellen, durch die

nun noch breitere Massen des Volkes genealogisch interessiert wurden. Die deutsche Geschichtswissenschaft ihrerseits wurde in Richtung auf Rassen- und Bevölkerungsgeschichte grundsätzlich neu orientiert und entwarf Plannungen und Quellenveröffentlichungen in dieser Richtung von großzügigen Ausmaßen. Die alten Stände und Berufsgruppen riefen aus eignen Mitteln Institute zur Erforschung ihrer Vergangenheit ins Leben, so organisierte die deutsche Adelsgenossenschaft ein vielbändiges Ahnentafelwerk ihrer Angehörigen und die Reichsbauernschaft schuf in Goslar eine Gesellschaft zur Erforschung des deutschen Bauernstandes, die Quellen zur deutschen Dorf- und Hofgeschichte und Dorfsippenbücher mit vollständigen Stammreihen der gesamten Einwohnerschaft vom Beginn der Kirchenbücher an herausgibt. Das Reich selbst schuf in einem Reichssippenamt eine Zentralbehörde zur alleinigen Entscheidung in Abstammungsfragen, unter dem später in allen Kreisen und Städten des Reiches Reichssippenämter arbeiten sollen. Zu den wichtigsten Aufgaben des Reichssippenamtes gehört auch die Erfassung und Pflege des bevölkerungsgeschichtlichen Schriftgutes, in erster Linie der unersehblichen Kirchenbücher.

Die Entwicklung der deutschen Sippenkunde im letzten halben Jahrhundert ist eine außerordentliche, sowohl in die Breite wie in die Tiefe. Als erstmals Ottomar Lorenz' Lehrbuch erschien, war die Genealogie als Wissenschaft fast vergessen, als Liebhaberei nur noch von engen Kreisen einiger Vereine gepflegt. Heute ist die Sippenforschung bereits jedem Schulkind geläufig, von Tausenden gut geschulter Dilettanten gepflegt, Lehrgegenstand an allen Schulen von der einfachsten Dorfschule bis zur Universität, als Wissenschaft mit eignen Lehrstühlen und selbständigen Forschungsinstituten gepflegt, als Reichs- und Volkssache behördlich gefördert und beaufsichtigt. Das sippenkundliche Schrifttum selbst in den Kriegsjahren 1939—43 erreichte alljährlich mehrere tausend Titel, und das sippenkundliche Archivgut wird in eifriger Forschung und Publikationstätigkeit der Allgemeinheit erschlossen. Wesentlicher noch wie dieser äußere Erfolg ist der Wandel der Gesinnung, der sich darin ausdrückt. Ahnenstolz hatte zu Beginn dieser Epoche oft kaum noch der Adelige, der nicht selten um schnöden Geldes willen seine Sippe durch jüdische Mischlingsheirat verderbte. Das Bürgertum war in breiten Kreisen dem ausschließlichen Erwerbsleben verfallen und hatte viel von seinem alten Bürgerstolz eingebüßt. Die organisierte Arbeiterschaft aber lehnte aus marxistischem Doktrinarismus jede Gemeinschaft mit den anderen Klassen und Ständen ab. Heute dagegen ist das ganze Volk durchdrungen von der Bedeutung des Rassegedankens, der Bevölkerungspolitik und der Volksgemeinschaft, eifrig am Werke, die Volksgeschichte aufzustellen und im eignen Bewußtsein wieder lebendig werden zu lassen.

Generationen wandern über die Erde. Sie zeugten diesen und jenen, und dann erst kam einer, der sich heraus hob aus den vielen. Er ist es, der von der Gnade der Einsicht empfing, die sein Geschlecht standhaft machte und fest. Und dieser Glückliche gedenkt seiner Väter, die nicht wissend glücklich waren und auch nicht wissend unglücklich. Er empfing Glanz, Ruhm, Ehren und Zeichen, aber fragen wir ihn, ob er wirklich glücklich war, so wird er schweigen. Denn glücklich ist nur jener, der Ehre und Ruhm verachtet, der Sonne, Mond und Sterne als die Unwandelbaren erkannte, die da mahnen und verheißen. Lange Zeit braucht ein Geschlecht, um jenen zu zeugen, der dies weiß. Aber einmal schließt sich die Kette allen Ungemachs und alles Abels wird Gnade! Er, der solches erkannt hat, segnet sein Geschlecht. Ilse Wolzahn, Töchter der Erde (S. 49).

Die Abstammung Richard Wagners.

Von Dr. Walther Kaufsberger.

Die viel erörterte Frage der Abstammung Richard Wagners ist in letzter Zeit durch zwei Arbeiten von Wolfgang Reihlen in den Familiengeschichtlichen Blättern¹⁾ in ein neues Stadium getreten. Reihlen hat das große Verdienst, die Abstammung der Mutter Richard Wagners geklärt zu haben. Seine eingehenden Forschungen und die erzielten Ergebnisse sind sehr wertvoll und müssen dankbar anerkannt werden. Auch hinsichtlich der väterlichen Vorfahren Wagners hat Reihlen wertvolles Material beigebracht. Er ist aber der Ansicht, daß Richard Wagner nicht der Sohn Carl Friedrich Wilhelm Wagners war, sondern der Sohn des Schauspielers Ludwig Geyer. Er hat Richard Wagner nur deshalb auf der von ihm gezeichneten Stammtafel gebracht, weil er kirchenbuchmäßig ein Sohn des Polizeiaktuars Carl Friedrich Wilhelm Wagner ist. Da Reihlen die Frage der Abstammung Wagners von dem Schauspieler Geyer für endgültig geklärt hält, so ist eine Stellungnahme zu seinen Ausführungen unerlässlich. Diese trägt einen rein sachlichen Charakter; der Verfasser bittet sie durchaus in diesem Sinne aufzufassen. Reihlen zieht aus der Tatsache, daß Geyer den Knaben auf der Schule in Possendorf bei Dresden als seinen Sohn angemeldet, daß die Mutter Richard Wagners ihn in der Kreuzschule in Dresden als „Wilhelm Richard Geyer, Sohn des verstorbenen Hofschauspielers Geyer, geb. in Leipzig, den 22. May 1813“ bezeichnet hat, daß er auch bei seiner Konfirmation als Sohn Geayers von ihr bezeichnet worden ist, den Schluß, daß er wirklich der Sohn Ludwig Geayers gewesen sei, und daß die Eltern, die allein ein maßgebendes Urteil über seine Abstammung fällen konnten, durch obige Angaben ihn als ihren Sohn bezeichnen wollten. Reihlen hält damit die Frage der Abstammung Richard Wagners für endgültig geklärt.

Dieser Schluß ist auf den ersten Blick bestechend; er hat auch den Verfasser zunächst eingenommen. Er hält aber einer tieferen Analyse nicht stand. Richard Wagner berichtet über die vorliegende Frage selbst²⁾: „... Geyer wünschte mich gänzlich als eigenen Sohn zu adoptieren und legte mir daher, als ich in die erste Schule aufgenommen ward, seinen Namen bei, so daß ich meinen Dresdener Jugendgenossen bis in mein 14. Jahr unter dem Namen Richard Geyer bekannt geblieben bin. Erst als meine Familie längere Jahre nach dem Tode des Stiefvaters sich wieder nach Leipzig wandte, nahm ich dort am Sitz meiner ursprünglichen Verwandtschaft den Namen Wagner wieder an.“

Ergänzend ist zu sagen, daß Geyer Richard Wagner nie als seinen leiblichen Sohn anerkannt hat; er hätte ihn in diesem Fall nicht adoptieren können. Diese Adoption hat auch nicht formell stattgefunden, sondern Geyer hat Richard lediglich seinen Namen beigelegt, was in der damaligen Zeit, die es nicht so genau mit Namen nahm, und in der es keine standesamtliche Protokollierung gab, möglich war. Die Wiederannahme des Namens „Wagner“ ist wahrscheinlich anlässlich einer Anmeldung in der Nicolaischule in Leipzig erfolgt, bei der festgestellt worden ist, daß Richard Wagner zu Unrecht den Namen „Geyer“ trug, da er im Kirchenbuch als Richard Wagner, Sohn

des Polizeiaktuars Wagner, eingetragen und von Geyer formell nicht adoptiert war.

Das sind die Tatsachen. Alles andere ist Vermutung und Schlußfolgerung. Niemand wird aus diesen Tatsachen den Beweis für erbracht halten, daß Richard Wagner der Sohn Geayers war. Wäre er es gewesen, so hätte niemals von „Adoption“ die Rede sein können. Auch nicht im beschönigenden Sinne. Denn wenn Geyer Richard als seinen Sohn offiziell der Öffentlichkeit gegenüber hätte anerkennen wollen, so hätte er den Ausdruck und Gedanken der Adoption nie erwogen. Die Wendung „Sohn des Hofschauspielers Geyer“ erklärt sich höchst einfach, wenn man erwägt, daß Geyer ja der Vater Richards, nämlich sein Stiefvater war, und daß es in manchen Kreisen, besonders in der damaligen Zeit, üblich war, die Bezeichnung „Stief“ (die immer einen etwas unangenehmen Beigeschmack hat) wegzulassen und kurz „Vater“ zu sagen. Dies gilt nun ganz besonders im Fall Richard Wagners, der seinen wirklichen Vater gar nicht gekannt hat, der nur Geyer als Vater kannte und ganz von ihm aufgezogen worden ist. Geyer redet auch den älteren Bruder Richards, Albert Wagner, in einer Mahnung, die er diesem sendet, mit den Worten an³⁾: „Mein Filius“, obwohl Albert Wagner, der beim Tode seines Vaters 14 Jahre alt war, diesen gut gekannt hatte und fraglos dessen Sohn war. Man kann auch nicht sagen, daß Wagners Mutter, die allein wissen konnte, wessen Sohn Richard war, diesen offiziell als Geayers Sohn bezeichnet habe; sie konnte, nachdem Geyer ihm seinen Namen beigelegt hatte, ohne äußere Veranlassung nicht von dieser Bezeichnung abgehen. Diese äußere Veranlassung trat anscheinend bei ihrem Umzug nach Leipzig (nach dem Tode Geayers) ein, als sie ihren Sohn in der Nicolaischule in Leipzig anmeldete. Dort wurde wahrscheinlich ein Geburtszeugnis Richards verlangt; da dieses auf den Namen „Wagner“ lautete, so wurde er gezwungen, seinen richtigen Namen wieder anzunehmen. So wenig aus dieser Wiederannahme des Namens „Wagner“ geschlossen werden kann, daß Carl Friedrich Wilhelm Wagner der Erzeuger Richards war, ebenso wenig kann aus der Fortführung des Namens Geyer durch die Witwe Geayers der Schluß gezogen werden, daß Geyer der Erzeuger war. Die ganze Schlußfolgerung aus der äußerlichen Namensführung und -bezeichnung ist deshalb hinfällig. Es erscheint sogar unwahrscheinlich, daß das Ehepaar Geyer durch die Bezeichnung „Sohn des Hofschauspielers Geyer“ der Öffentlichkeit gegenüber offiziell anerkennen wollte, daß Richard im Ehebruch erzeugt sei. Das tut niemand, wenn er nicht dazu gezwungen ist. Die Tatsache, daß Geyer auch nach dem Tode des alten Wagner dessen Witwe in seinen Briefen mit „Sie“⁴⁾ anredet, also einen Ehebruch (falls dieser wirklich vorlag) nach außen verschleiern wollte, ist mit der Auffassung unvereinbar, daß er später in aller Form Richard als im Ehebruch erzeugt der Öffentlichkeit gegenüber anerkennen wollte. Schließlich ist es doch keine Kleinigkeit, wenn jemand einem Ehebruch sein Leben, seine ganze Existenz „verdankt“. Man könnte viel eher den

¹⁾ „Die Stammtafel Richard Wagners“ (Fg. Bl. 1940, S. 170 ff.) und „Die Eltern Richard Wagners“ (Fg. Bl. 1943, S. 42 ff.).
²⁾ Richard Wagner: Mein Leben.

³⁾ Avenarianische Chronik (Verfasser Ludwig Avenarius), 1912, S. 238.

⁴⁾ Die Briefe sind veröffentlicht in Ludwig Avenarius: Avenarianische Chronik, 1912.

entgegengesetzten Schluß ziehen und sagen: aus der Tatsache, daß diese ganze Frage in so naiver Weise von dem Ehepaar Geyer behandelt worden ist, geht hervor, daß während der Ehe Wagner intime Beziehungen zwischen Geyer und Frau Wagner überhaupt nicht bestanden haben.

Die Briefe Geyers an Frau Wagner lassen die Auffassung zu, daß intime Beziehungen erst nach dem Tode des alten Wagner eingetreten sind. Auffallend ist die Anrede „Sie“ auch nach dem Tode des alten Wagner. Es geht aus diesen Briefen unzweifelhaft hervor, daß Geyer eine tiefere Neigung, eine wirkliche Liebe zur Frau und Witwe Wagners gehegt hat⁵⁾. Es erscheint, von dem Standpunkte des Mannes aus gesehen als zweifelhaft, ob er diese Liebe durch ein Verhältnis entweihen und seinen Freund hintergehen wollte. Die Behauptung, daß derartige in Schauspielerkreisen allgemein üblich gewesen sei, trifft auf die Familie Wagner schon deshalb nicht zu, weil sie gar keine Schauspielersfamilie war. Wagner war studierter Jurist. Seine Kinder waren damals noch klein. Auch die Tatsache, daß Geyer das Ehepaar nach Teplitz einlud und Frau Wagner dann allein mit dem Kinde nach Teplitz kam, ist kein unbedingter Beweis intimer Beziehungen. Geyer und Frau Wagner wohnten in verschiedenen Gasthäusern. Ganz abwegig scheint mir die Annahme, daß die Taufe Richards deshalb verschoben worden sei, weil Geyer sein Kind vor der Taufe sehen wollen. Das würde die Zustimmung des Chemanns Wagner zur Verschiebung der Taufe vorausgesetzt haben, die man, besonders bei einem Juristen, unmöglich annehmen kann. Die Verschiebung der Taufe Richards war vielmehr eine Folge der kriegerischen Ereignisse, der Tatsache, daß Leipzig und ganz Sachsen mitten im Kriegsgebiet lag⁶⁾.

Aber auch dann, wenn intime Beziehungen zwischen Geyer und Frau Wagner während deren Ehe mit Wagner bestanden haben, so ist damit noch lange nicht eine Waterschaft Geyers erwiesen, wie von vielen Beurteilern als selbstverständlich vorausgesetzt zu werden scheint. Friedrich Wilhelm Wagner hat in kurzer Ehe 9 Kinder erzeugt, er stand zur Zeit seines Todes, der durch Infektion mit Syphus nach der Schlacht bei Leipzig eintrat, im kräftigsten Mannesalter. Es ist unwahrscheinlich, daß er in der Empfängniszeit Richards mit seiner Frau sexuell überhaupt nicht verkehrt hat. Frau Wagner konnte deshalb über die Waterschaft im Zweifel sein. Es ist möglich, daß sie Geyer an sich fesseln wollte, und ihm deshalb

feine Waterschaft glaubhaft machte. Alle diese Möglichkeiten bestehen. Wir wissen darüber nichts. Es sei erwähnt, daß Wagners Mutter ihre eigene Abstammung ihren Kindern verheimlichte (sie gab sich als eine geborene „Perthes“ aus, während sie eine geborene Pätz, Tochter des Bäckermeisters Johann Gottlob Pätz war). Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß sie die Abstammung ihres Sohnes Richard Geyer gegenüber anders darstellte, als sie in Wirklichkeit war, oder daß sie selbst im Zweifel über die Waterschaft war, solange Richard klein, noch keine voll entwickelte Persönlichkeit war. Es gibt Menschen, besonders Frauen, die solche Fragen sehr leicht nehmen, wenn für die betreffenden Kinder wirtschaftlich gesorgt und ein zweiter Vater gefunden ist. Außerdem interessierten sich in der damaligen Zeit die Menschen viel weniger für Fragen der Abstammung und Vererbung als heute. Bei der großen Kinderzahl und der schwierigen wirtschaftlichen Lage, in der sich die Mutter Wagners nach dem Tode ihres Mannes befand, wird sie auch wenig Zeit gehabt haben, sich mit der vorliegenden Frage zu beschäftigen. Man muß berücksichtigen, daß die Frage der Abstammung Richard Wagners überhaupt erst für weitere Kreise Interesse gewann, als Wagner berühmt wurde, also viel später, und als sie außerdem für manche Kreise einen pikanten Reiz dadurch gewann, daß man fälschlicherweise annahm, Geyer sei jüdischer Abstammung gewesen — eine Annahme, die längst widerlegt ist. — Daß aus einzelnen Stellen der Briefe Geyers an Frau Wagner eine wärmere Teilnahme an Richard spricht, ist richtig. Geyer hatte aber auch für den Sohn Albert ein lebhafteres Interesse als für die Töchter, die wenig in den Briefen genannt werden. Es gibt viele Männer, die sich unter den Kindern vor allem für die Söhne interessieren, und Geyer gehörte zweifellos zu dieser Klasse von Männern. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen erscheint die Tatsache, daß Geyer später sich mit dem Gedanken trug, Richard zu adoptieren, und ihm seinen Namen beilegte, in anderem Lichte, als sie von vielen gesehen wird. Geyer war in seiner Ehe mit Johanna Wagner ein eigener Sohn vom Schicksal verfaßt, und es ist nicht so fernliegend, daß er sich durch Adoption einen Ersatz, gleichsam einen „Stammhalter“ schaffen wollte, der seinen Namen fortpflanzte. Derartige Adoptionswünsche sind bei Männern, die keinen eigenen Sohn haben, gar nicht selten und voll verständlich — daß Geyer Richard dazu auserkor, ist ebenfalls durchaus verständlich und war das Nächstliegende, da Richard seinen Vater überhaupt nicht gekannt hatte, und Geyer die ganze Entwicklung dieses Kindes von Geburt an aus eigener Anschauung kannte und seine Erziehung in die Hand nahm.

Da somit aus den äußeren Ereignissen heraus eine Entscheidung über die Abstammung Richard Wagners nicht möglich ist, so müssen die in Betracht kommenden Personen genauer untersucht werden. Sie allein geben einen Anhaltspunkt darüber, wer der Vater Richard Wagners war. Hier kommen zunächst die erhaltenen Bilder in Betracht. Es existiert ein Bild des Bruders Albert im Kreise seiner Familie, auf dem er seinem Bruder Richard so ähnlich sieht, daß man es für ein Bild von Richard Wagner selbst halten könnte. Hierzu kommt aber der sehr schwer wiegende Umstand, daß Albert seinem Bruder Richard auch in Stimme, Gebärde und Bewegungen sehr ähnlich war. Diese Tatsache muß besonders hervorgehoben werden. Sie wiegt schwerer als die äußere Ähnlichkeit, weil sie mehr das Innere, Seelische widerspiegelt, und weil Geyer und Friedrich Wil-

⁵⁾ Geyer hatte, nachdem er als Junggeselle viel in der Welt herumgekommen war, in der Familie seines Freundes Wagner ein trautes Heim gefunden, in dem er verstanden wurde. Wie tief seine Liebe und Verehrung für Frau Wagner war, auch nachdem Geyer in Dresden wohnte und von ihr räumlich getrennt war, geht besonders stark aus dem Brief vom 1. Januar 1814 hervor (Avenarianische Chronik, S. 248) in den Worten: „Oh warum kann ich jetzt nicht bey Ihnen seyn, glauben Sie, daß ich in dieser Entfernung mehr leide, als wäre ich bey Ihnen, wo ich jede Sorge mit Ihnen teilen und zu Ihrer Beruhigung etwas beitragen könnte.“ (Der Sohn Albert war ernstlich erkrankt.) „... Erhalten Sie sich nur aufrecht. ... Nehmen Sie Rücksicht auf die Bitten Ihres treuesten Freundes, dem in diesem Fall es selbst an Stärke fehlen würde, dies härteste zu ertragen.“ (Gemeint ist ihr Tod.) — Aus dem Verhalten Geyers geht übrigens hervor, daß er keine stark sexuell veranlagte Natur, daß er wesentlich monogamer und zurückhaltender veranlagt war als Richard Wagner. Seine Liebe war vorwiegend seelischer Art; sie sprach sich auch in der innigen Anteilnahme aus, die er an Friedrich Wilhelm Wagners sämtlichen Kinder nahm, die er wie eigene Kinder erzog, für die er Theaterstücke schrieb, für die er sorgte wie es selten ein leiblicher Vater tut.

⁶⁾ Vgl. Guy de Pourtales: Richard Wagner (1933), S. 13.

helm Wagner, wie wir sehen werden, innerlich sehr verschiedene Menschen waren. Man kann sich kaum denken, daß zwei Menschen, die keinen gemeinsamen Vater haben, bei denen die Hälfte der Ahnenreihe verschieden ist, eine so weitgehende Ähnlichkeit haben! Albert Wagner hatte außerdem, wie Richard, die väterliche Vorliebe für das Theater, was ihn veranlaßte, sein Studium aufzugeben und Schauspieler zu werden.

Diesen Tatsachen steht die andere gegenüber, daß Richard Wagner auch mit seiner Halbschwester Cäcilie Ähnlichkeit hatte. Diese tritt auf einem Altersbild besonders hervor (Avenarianische Chronik, S. 113). Man muß diese Ähnlichkeit auf die gemeinsame Mutter⁷⁾ zurückführen, aber auch auf die Tatsache, daß auf alten Gesichtern häufig die Nase eine beherrschende Rolle erhält, die bei Richard, seiner Mutter und Cäcilie stark entwickelt, bei Cäcilie aber weniger gebogen und länger war als bei Richard. Auf den Jugendbildnissen ist die Ähnlichkeit zwischen beiden erheblich geringer. Cäcilie sieht auf diesen Jugendbildnissen ihrem Vater Geyer ähnlich, vor allem in der langen, geraden Nase, dem Mund und dem träumerischen Gesichtsausdruck, der für Geyer so außerordentlich charakteristisch ist (vgl. Avenarianische Chronik, S. 101, 113; Guy de Pourtalès: Richard Wagner, S. 96). Man sieht auf diesen Bildern deutlich, daß sie die Tochter Geyers war. Vergleicht man damit die Bilder Richard Wagners, so sieht man, daß dieser Zug bei ihm völlig fehlt.

Damit kommen wir zum Hauptpunkt. Legt man die Bilder Geyers neben diejenigen Richard Wagners, so kann man bei vorurteilsloser Betrachtung keinerlei Ähnlichkeit zwischen beiden finden. Der Gesichtsausdruck ist gänzlich verschieden, aus dem die Seele spricht. Bei Geyer: träumerisch, unbestimmt, milde, entsagend, leicht elegisch, etwas leer. Bei Wagner: von einer Bestimmtheit und Schärfe, die nicht wohl überboten werden kann. Etwas Leidenschaftliches, Despotisches, Herrisches, außerordentlich Selbstbewußtes spricht sich aus, während aus den Bildern Geyers ein Mangel an Selbstbewußtsein spricht. Am verschiedensten ist der Augenausdruck: zwei gänzlich verschiedene Welten sprechen aus den Augen beider. Auch in allen Einzelheiten sind die Gesichter verschieden. Der Mund ist bei Geyer, wie bei seiner Tochter, weich, spricht ein weiches, zartes Gefühlslieben aus. Wagners Lippen sind viel schmaler, gekniffener, haben etwas Unerbittliches, außerordentlich Energisches. Die Nase ist bei Geyer länglicher, schmaler, spitzer, bei Wagner scharf vorspringend, breiter, kürzer. Die Augenhöhlen sind bei Geyer und seiner Tochter weiter, geöffnet, die Augen flacher; bei Wagner die Augenhöhlen enger, die Augen tiefer liegend, der ganze Gesichtsausdruck strenger. Gerade wenn man Bilder Wagners, Geyers und seiner Tochter nebeneinander legt und vergleicht, so tritt bei längerer Versenkung der Unterschied zwischen dem Wagnerschen und Geyerschen Erbe deutlich hervor. Das spezifisch Wagnersche fehlt Cäcilie Geyer auf allen Bildern völlig.

⁷⁾ Das Altersbild der Mutter zeigt das charakteristische „Wagnerprofil“, das auf dem Altersbild von Cäcilie Geyer ebenfalls hervortritt. Vgl. Avenarianische Chronik, S. 255 (Bild der Mutter), und S. 113 (Altersbild von Cäcilie Avenarius geb. Geyer). Da in alten Gesichtern die Nase häufig eine große Schärfe erhält und sich abwärts senkt, so darf einer darauf beruhenden Ähnlichkeit keine zu große Bedeutung beigelegt werden. Viele alten Leute sehen „binarischer“ aus, als sie sind.

Man muß bedenken, daß Richard Wagner größere Widerstände zu überwinden hatte als wohl jeder andere Künstler vor ihm, daß er ein ungeheures Maß von Tatkraft aufwenden mußte, und daß der schließliche Sieg, die Tatsache, daß sich seine Kunst durchgesetzt hat, ein wesentliches Moment an ihr ist. — Schon der Umstand, daß Wagner im wesentlichen Dramatiker ist, daß das Dramatische seine Kunst beherrscht, setzt ein ungewöhnliches Maß von Energie in ihm selbst voraus. All dies prägt sich in seinem Wesen, seinen Gesichtszügen unauslöschlich aus. Es ist völlig unmöglich, sich Geyer in seiner träumerischen, weichen, entsagungsvollen Art als Vater eines solchen Menschen zu denken. Dem entspricht es, daß wir zwischen den geistigen Erzeugnissen Geyers (z. B. seinen Gedichten) und den Dichtungen Richard Wagners nicht die entfernteste Ähnlichkeit finden. Die ganze Art, Welt, Menschen und Dinge zu sehen und aufzufassen, ist gänzlich verschieden⁸⁾.

Zu demselben Resultat gelangt man, wenn man Wagners Bilder neben Geyers Bilder und die Bilder des Onkels Adolf Wagner legt und sie miteinander vergleicht. Zu diesem Fall besteht die Alternative: ist Wagner mit dem einen oder mit dem anderen blutsverwandt? Die Verwandtschaft mit dem einen schießt die mit dem andern aus. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Die Ähnlichkeit mit den Bildern Adolf Wagners ist viel größer. Diese zeigen einen durchaus aktiven, sehr ausgesprochenen Gesichtsausdruck. Alles ist bei Adolf Wagner energischer, positiver, aggressiver als bei Geyer, dessen Züge durch ihre Menschlichkeit, Güte und Selbstlosigkeit sympathisch berühren. Aus den Bildern Adolf Wagners spricht eine geistig bedeutende, energische Persönlichkeit von ziemlicher Schärfe und starkem Selbstbewußtsein — Züge, die wir in gesteigertem Maße bei seinem Neffen Richard finden. Das im Richard-Wagner-Museum in Eisenach befindliche, weniger bekannte Bild zeigt sogar eine ziemlich große Ähnlichkeit⁹⁾ mit Richard Wagner in der kürzeren, scharfen Nase, dem energischen Mund, dem „Römer-Antlitz“, in der sehr ausgeprägten Persönlichkeit. Leider ist das Bild des Vaters von Richard Wagner verschollen. Es wieder aufzufinden wäre äußerst verdienstvoll. Man würde vermutlich eine noch größere Ähnlichkeit als mit Adolf Wagner finden, und die Abstammungsfrage wäre in eindeutiger Weise entschieden. So müssen wir uns mit der Schilderung des Romantikers E. Th. Hoffmann begnügen, der am 17. Juni 1813 in sein Tagebuch schrieb: „Abends in der Grünen Linde; Actuarus Wagner, ein erotischer Mensch, der Opitz, Jffland pp copiert und zwar mit Geist — er scheint der besseren Schule anzugehören un poco exaltato durch den Genuß von vilen Rummess.“ Diese Schilderung paßt ausgezeichnet zu Richard Wagner. Auch Richard Wagner hat viel Erotisches in seinem Wesen. Er ist unter den großen deutschen Künstlern der am wenigsten spezifisch Deutsche. Ruß (Richard Wagner als Rassenmensch)¹⁰⁾ betont dies besonders stark. („Richard Wagner war weder in seinem äußeren Typus, noch in seinem seelischen Verhalten das, was man als deutsch zu bezeichnen pflegt.“) Etwas Erotisches haftete Wagner auf alle Fälle an. Es ist mit eine Ursache

⁸⁾ Vgl. Otto Bournot: Ludwig Heinrich Chr. Geyer der Stiefvater Richard Wagners. 1913.

⁹⁾ Die Ähnlichkeit zwischen Adolf und Richard Wagner tritt deutlich hervor, wenn man das Eisenacher Bild Adolf Wagners neben die Photos Richard Wagners aus der Münchener Zeit (1864/65) legt. Vgl. über diese Julius Rapp: Richard Wagner, S. 97.

¹⁰⁾ Anthropos, 6 (1913), 831.

davon, daß Wagner bei seinem Auftreten in Deutschland so heftig bekämpft worden ist und noch heute in manchen Kreisen abgelehnt wird. Für unsere Betrachtung ist wichtig, daß wir die Herkunft dieses erotischen Zuges kennen, und daß es gleichzeitig ein Beweis für die Vaterschaft Friedrich Wilhelm Wagners ist. Wichtig ist auch die Tatsache, daß ein Mann von der Bedeutung E. Th. Hoffmann den „Geist“ Friedrich Wilhelm Wagners hervorhebt. Zu erwähnen ist ferner, daß Richard Wagner seinem Großvater Wagner ähnlich gesehen haben soll.

Weiter sei bemerkt, daß eine Unähnlichkeit Richard Wagners und Geysers in der äußeren Totalerscheinung hervortritt. Geysers war von tadellosem Wuchs, von mittlerer Größe mit regelmäßigen, schönen Gesichtszügen¹¹⁾. Richard dagegen war klein, unscheinbar und ziemlich häßlich, wie wir es bei bedeutenden Menschen nicht selten antreffen¹²⁾. Da Wagners Mutter, wie wir aus ihrem Bild als junge Frau sehen, eine hübsche, sogar schöne Frau war und allgemein als solche galt¹³⁾, so kann Wagner seine Häßlichkeit nicht von ihr geerbt haben. Er mußte, wenn beide Eltern von schöner Erscheinung, d. h. er der Sohn Geysers gewesen wäre, ein viel schönerer Mann gewesen sein, als er in Wirklichkeit war. Auch diese Tatsachen sprechen gegen eine Vaterschaft Geysers. Wagner war offenbar, was Geist und äußere Gestalt betrifft, vorwiegend der Sohn Friedrich Wilhelm Wagners. Die Natur ist sparsam in ihren Gaben und verleiht höchst selten Geist und Schönheit demselben Menschen.

Wenn wir schließlich noch einige Hauptcharakterzüge der genannten Personen kurz beleuchten, so kann wieder kein Zweifel über die Abstammung Wagners bestehen. Es ist für den Charakter Adolf Wagners bezeichnend, daß er sich nach dem Tode seines Bruders nicht im geringsten um dessen große Familie kümmerte, obwohl er der Nächste dazu gewesen wäre. Er schloß sich in seinen Studien und Büchern ab und überließ die Witwe mit ihren 9 Kindern ihrem Schicksal. Aber auch nach dem Tode Geysers (1821) tat er, der inzwischen Chemann geworden war, nichts für die Familie, obwohl sie aufs neue in Not geraten war. Der achtjährige Richard mußte vom Bruder seines Stiefvaters aufgenommen werden und besuchte die Schule in Eisleben, obwohl Adolf Wagner die Aufnahme Richards nahe gelegt worden war. Auch der Polizeiaktuar Wagner kümmerte sich verhältnismäßig wenig um seine große Familie und interessierte sich für schöne Frauen in starkem Maße — ein Zug, den wir bei seinem Sohne Richard in ausgesprochener Weise wiederfinden. — Ganz im Gegensatz zu Adolf Wagner tritt Geysers für die Familie seines Freundes in einer Weise ein, wie sie selten im Leben vorkommt. Er nimmt sofort nach dem Tode des alten Wagner drei Kinder zu sich nach Dresden, sorgt in jeder möglichen Weise für die Familie. Mag dabei die Liebe zu Frau Wagner noch so sehr mitgesprochen haben, so ist trotzdem seine Fürsorge für die Kinder, und zwar für alle Kinder, etwas Außergewöhnliches. Auch nach seiner Verheiratung ist er voll Aufopferung für seine Frau und für jedes einzelne Kind seines Freundes, auf die er in höchst individueller Weise

eingeht¹⁴⁾, für die er Verse und Theaterstücke schreibt. Er hat sich im buchstäblichen Sinne für die Familie geopfert¹⁵⁾.

Daß Richard Wagner seinem Onkel Adolf und seinem Vater in den Grundzügen seines Wesens viel ähnlicher ist, als seinem Stiefvater Geysers, bedarf wohl kaum einer näheren Ausführung. Wir finden bei Richard Wagner nicht viel Aufopferung für andere, dagegen eine ungewöhnlich starke Inanspruchnahme anderer Menschen für seine Person und seine Zwecke, in so starker Weise, wie sie wohl bei keinem anderen großen Künstler je aufgetreten ist. Er nimmt das Vermögen anderer in weitestgehendem Maße in Anspruch, ohne sich irgendwie dadurch bedrückt zu fühlen¹⁶⁾. Die Summen, die er von der Familie Wesendonk von 1852 bis Ende der sechziger Jahre als Schenkungen angenommen hat, beziffern sich nach der Schätzung von Hans Bêlart¹⁷⁾ allein auf hunderttausend Frs., oder mehr! Diese Summen nahm Wagner von demselben Manne an, in dessen Frau er verliebt war und dem er durch seine Liebe zu seiner Frau jahrelang schweres Leid zufügte. Die Summen, die Wagner von König Ludwig II. erhielt, sind nicht bekannt. Sie werden wesentlich höher gewesen sein. Wohl mag Wagner dabei in erster Linie an seine Kunst und seine künstlerischen Pläne gedacht haben — das rein Menschliche kann dabei doch nicht übersehen werden. Man kann den Künstler vom Menschen nicht völlig trennen. Auch im Verhältnis Wagners zu den Frauen anderer Männer treten eigentümliche, stark egoistische Züge hervor. Die Liebe der Frauen diente ihm vor allem zu seiner Selbsterhöhung; in ihrer hingebenden, aufopfernden Liebe, wie er sie vor allem in Cosima von Bülow fand, wurde er sich erst ganz seiner „Herrlichkeit“ bewußt. Auch in der Kunst Wagners kommt dieser Charakterzug Wagners zum Ausdruck. Raufschartiger Uberschwang, höchste Steigerung des Ich-Gefühls, dionysisches Schwelgen in Gefühlen sind das Ziel, zu dem uns Wagners Kunst führen will.

Daß alle diese Züge im denkbar stärkstem Gegensatz zu Geysers zartem, weichem Wesen stehen, daß sie nur aus der Familie Wagner stammen können, bedarf keiner Ausführung.

Einzelne Züge der Vorfahren bestätigen das Gesagte. Es ist charakteristisch, daß sich kleine „Eheirungen“ nur in der Vorfahrenschaft Wagners, nicht in der Geysers

¹¹⁾ Avenarianische Chronik, S. 231f. — Vgl. auch sein Selbstportrait, ebd., S. 252, und in Bournot, Otto: Ludwig Heinr. Chr. Geysers. — Vgl. Glasenapp: Das Leben Richard Wagners, I, S. 48.

¹²⁾ Man denke an Beethoven, Schopenhauer, Kant, Menzel, Mozart, Napoleon, Schubert, die alle klein und unscheinbar waren.

¹³⁾ Vgl. Glasenapp: Das Leben Richard Wagners, Bd. 1 (Bild der Mutter).

¹⁴⁾ Vgl. Ferdinand Avenarius (Avenarianische Chronik, S. 235): „Es ist entzückend zu beobachten, wie Geysers, der bei beschränktesten Vermögensverhältnissen eine große Familie weiter zu bringen hatte, ein jedes von deren Gliedern anders und auf die gerade ihm angemessene Weise zu leiten sucht, wie er in seinen Briefen bald mit ruhigem Ernste vertraulichen Rat erteilt, bald warm ermuntert, bald mit der ihm eigenen milden Duldsamkeit tröstet, bald seine Ermahnungen mit Humor ver-zuckert — und immer ohne Phrasen und immer mit bester Wirkung, weil immer am rechten Platze.“

¹⁵⁾ Richard Wagner schreibt 1870 an seine Halbschwester Cäcilie: „Der Inhalt seiner Briefe (Geysers an Wagners Mutter) hat mich nicht nur gerührt, sondern wahrhaft erschüttert. Das Beispiel vollständiger Selbstaufopferung für einen edel erfassten Zweck tritt uns im bürgerlichen Leben wohl selten so deutlich vor das Auge, als es hier der Fall ist. Ich kann sagen, daß ich über diese Selbstaufopferung unseres Vaters Geysers fast untröstlich bin. Ganz besonders ergreift mich auch der zarte, feinsinnige und hochgebildete Ton in diesen Briefen, namentlich in den an unsere Mutter...“ (Avenarianische Chronik, S. 235).

¹⁶⁾ Ein ähnlicher Zug tritt beim Bruder Julius Wagner hervor, der seine Geschwister in sehr weitgehendem Maße in Anspruch nahm und sie für sich sorgen ließ. Ein verwandter Zug ist hier unverkennbar.

¹⁷⁾ Vgl. Hans Bêlart: Richard Wagners Beziehungen zu François und Eliza Wille, 1914, S. 46.

finden. Der Großvater Gottlob Friedrich Wagner und der Urgroßvater Johann Samuel Pöckel mußten ihr theologisches Studium abbrechen, weil sie zu einer vorzeitigen Ehe gezwungen waren. Derartige Anlagen vererben sich sehr stark¹⁸⁾. — Auch ein anderer Zug ist bezeichnend. Richard Wagner hatte keinerlei zeichnerisches und malerisches Talent, stellte sich ungeschickt in diesen Künsten an. Da sich das besagte Talent sehr stark, im Mannesstamm sogar regelmäßig vererbt, so spricht das mangelnde zeichnerische und malerische Talent Wagners gegen Geyers Vaterschaft. Geyers Begabung war wesentlich malerischer Natur.

Auf diese mehr untergeordneten Punkte kann indessen verzichtet werden, da die Gesamtlinie, der Totaleindruck der in Betracht kommenden Persönlichkeiten eine eindeutige Sprache spricht.

Daß Wagner seine geistige Bedeutung und seine künstlerische Begabung vorzugsweise der väterlichen Ahnenreihe verdankt, wie sehr viele, ja, die meisten großen Musiker, geht ebenso aus der Persönlichkeit des Vaters und Bruders des Vaters, wie aus der Ahnentafel Wagners hervor. Es finden sich auf väterlicher Seite nicht nur sehr viele Musiker (Organisten und Kantoren)¹⁹⁾, sondern auch viele Lehrer²⁰⁾ und mehrere Pastoren und Studierende der Theologie²⁰⁾. Lehrer und Pastoren, besonders des thüringisch-obersächsischen Kulturkreises, dem Wagner ausschließlich entstammt, aber sind in der Regel musikalbegabt, entstammen außerdem meist aufstrebenden Familien.

Ein organischer Mangel in Wagners Ahnentafel liegt dagegen in dem Fehlen des bäuerlichen Elementes in den uns bekannten Ahnenreihen. Die Entfernung von der Natur, vieles Schwülstige und Übertriebene in der Kunst Wagners erklärt sich daraus.

Wir haben, um das oben Vorgetragene durch weitere Belege, vor allem auf einem von dem bisher Gesagten ganz verschiedenen Weg, zu begründen, die uns in Ur- schrift zugängliche Handschrift²¹⁾ des Vaters von Richard Wagner, sowie Faksimiles der Handschrift Geyers und der Mutter Wagners²²⁾ einem als Autorität bekannten Graphologen zur Begutachtung vorgelegt. Wir geben das Gutachten wegen seiner Bedeutung und tiefgründigen Erfassung der in Betracht kommenden Persönlichkeiten in seinen wichtigsten Punkten wieder. Wir bemerken, daß das Gutachten ganz unabhängig vom Verfasser entstanden ist.

„Untersuchung der Abstammung Richard Wagners auf graphologischer Basis.“

I. Vorgelegt sind:

1. Das Buch „Richard Wagner — sein Leben, sein Werk, seine Welt, in 260 Bildern“ von Julius Rapp, Max Hesses Verlag Berlin-Schöneberg, in dem u. a. zahlreiche Faksimilia von Briefen, handschriftlichen Partituren und anderer handschriftlicher Aufzeichnungen Richard Wagners enthalten sind.

¹⁸⁾ Man kann die einer Familie eigentümlichen Schwächen meist an mehreren Vorfahren beobachten. Bei Beethovens Vorfahren finden wir keine einzige Eheirring in der aufsteigenden Ahnenreihe, dagegen Neigung zum Alkohol, die auch bei Beethoven vorlag.

¹⁹⁾ Die Ahnen 8, 16, 32, 64, d. h. alle Ahnen des Mannesstammes Wagner von der 3. bis zur 6. Ahnenreihe. Dazu kommt ein Musiker auf mütterlicher Seite (126).

²⁰⁾ Die Ahnen 10, 22, 34, 52, 44, 90. Dazu ein Schulmeister auf Mutterseite (52).

²¹⁾ In der Stadtbibliothek Leipzig befindlich.

²²⁾ Aus dem Werke: Burrell, Mary: Richard Wagner (in der Staatsbibliothek Berlin befindlich).

2. Photokopie eines Briefes der Mutter Richard Wagners.

3. Photokopie einer Brieffseite von der Hand des zweiten Ehegatten der Mutter Richard Wagners, also seines Stiefvaters Geyer.

4. Die Akte „Acta Johann Andreas Tischlers Flucht aus dem Gefängnis betr. Ao: 1806. Nr. 395. Ergegangen vor den Edlen Stadtgerichten zu Leipzig“, umfassend nahezu 200 Seiten Folioformat, Originalhandschrift des Polizeiaktuarius Friedrich Wilhelm Wagner, der als Vater Richard Wagners bekannt geworden ist.

II. Gefragt ist:

Wer nach dem graphologischen Befund dieser Handschriften als vermutlicher oder wahrscheinlicher Erzeuger Richard Wagners gelten kann.

III. Befund:

1. Als Erzeuger Richard Wagners scheidet der zweite Gatte der Mutter Richard Wagners, der Schauspieler Geyer, unbedingt aus.

2. Es besteht sowohl auf Grund der vorerwähnten Tatsache als auch auf Grund des graphologischen Befundes die nach Lage der sonstigen Verhältnisse bis zur Gewißheit verdichtete höchste Wahrscheinlichkeit, daß der Polizeiaktuarius Friedrich Wilhelm Wagner der Erzeuger Richard Wagners ist.

IV. Darlegung:

Bei der Behandlung der vorgelegten Fragen bin ich davon ausgegangen, daß nicht so sehr die üblichen und bekannten „Eigenschaften“ der in Frage stehenden Schrifturheber berücksichtigt werden können, als man vielmehr in erster Linie den aus der Handschrift ersichtlichen biologischen Befund der Schrifturheber ausschlaggebend in Betracht ziehen muß.

Bekanntlich zeigt sich der Vitalitätsgrad eines Schrifturhebers in seiner Handschrift mit Sicherheit, und jeder Mediziner weiß, daß der Vitalitätsgrad eines Menschen wesentlich abhängig ist vom Vitalitätsgrad seiner Erzeuger.

Nun war aber der Vitalitätsgrad²³⁾ Richard Wagners erwiesenermaßen so bedeutend, daß er sich aus dem biologischen Erbe seiner zwar ziemlich lebenskräftigen Mutter allein nicht erklären lassen, wenn er den mit einem viel geringeren Vorrat an Lebenskraft ausgestatteten Schauspieler Geyer zum Vater gehabt hätte.

Die Mischung der Lebenskraft von Richard Wagners Mutter mit der Lebenskraft des Schauspielers Geyer mußte notwendig Menschen eines niedrigeren Vitalitätsgrades ergeben als ihn die Mutter Richard Wagners besaß, während Richard Wagner selbst einen wesentlich höheren Vitalitätsgrad, d. h. Vorrat an Lebenskraft, aufweist als seine Mutter. Er kann daher notwendig nur aus einer Verbindung seiner Mutter mit einem Manne stammen, der eine stärkere Vitalität besaß als diese.

Geyer scheidet deshalb von vornherein als Erzeuger Richard Wagners aus.

Stellen wir die Differenzialdiagnose:

Konnte Geyer seinen Anlagen und seinem Wesen nach der Vater Richard Wagners sein?

Die Antwort lautet auch hier ganz klar: Nein.

Die Mutter Wagners weist sich nach ihrer Handschrift als Mensch von mehr objektiv-kritischer als subjektiv-gefühlsmäßiger Grundhaltung aus. Sie verfügt

²³⁾ Unter „Vitalität“ wird hier nicht nur „Lebenskraft“ und „Lebensdauer“, sondern mehr noch „Lebensintensität“, „Lebensenergie“, „Lebensfülle“ verstanden, aus welcher Kraft, vollblütige Hingabe usw. fließen.

über eine überdurchschnittliche Umsicht. Sie vermag es, sich innerlich über die Dinge zu stellen, und kommt nicht so sehr subjektiv-konkret an sie heran wie das Richard Wagner selbst zu tun pflegte, der auf diesen Gebieten geradezu Superlative aufstellte. Von der Mutter konnte Wagner seine subjektiv-konkrete und subjektiv-gefühlsmäßige Einstellung zu den Dingen also nicht ererbt haben.

Geyer stellt sich aber gleichfalls, wenn auch nicht so stark wie die Mutter Wagners, vorwiegend objektiv-kritisch zu den Dingen ein. Gewiß zeigt sich bei ihm eine leichte Neigung zur subjektiven Einstellung, aber sie verschwindet gegenüber dem Ausmaß der Subjektivität der Einstellung Richard Wagners zu den Dingen, wie das Volumen seines Gefühlslebens und die Kraft seiner Gefühle geradezu hager und verschwindend erscheinen müssen gegenüber dem Volumen des Gefühlslebens und der Kraft der Gefühle Richard Wagners.

Man darf nach Lage der Dinge annehmen, daß Richard Wagner seinen Gefühlsüberschwang und seine etwas hypomanische Art der Darstellung wie der Selbstdarstellung und seine Art, subjektiv-gefühlsmäßig-konkret an die Dinge heranzukommen, vorwiegend, da er sie von seiner Mutter nicht ererbt haben konnte, von dem Aktuaris Friedrich Wilhelm Wagner ererbt hat.

Geyer konzentriert sich ungewöhnlich stark auf die Dinge, und es fehlt ihm jegliche ausgreifende Beschwingtheit. Er ist der Künstler, bei dem der Verstand vor den Gefühlen steht, während Richard Wagner unvergleichlich mehr geistige und seelische Beschwingtheit verrät, und während bei ihm das Gefühl vor dem Verstande steht.

Die Mutter Wagners ist ein sehr sinnensfreudiger, ja sinnlicher, genußliebender, aber nur wenig geistig oder seelisch beschwingter Mensch. Ihre Einstellung ist stark vom Körperlichen und vom Materiellen her bestimmt.

F. W. Wagner gleicht in dieser Hinsicht sehr stark Richard Wagner. Er ist bestimmt nicht der „geborene“ Aktuaris und Jurist, nicht der bedachtsame, behutsame, umsichtige Mensch, sondern in seinem ganzen Wesen vom Gefühle her bestimmt und mit dem Gefühl an die Dinge herankommend.

Er ist dabei freilich weniger naiv als Richard Wagner, aber die Naivität, die bei Richard Wagner stark in Erscheinung tritt, seine naiv-ichhafte Haltung, kann er sehr gut von der Mutter geerbt haben, denn auch Geyer steht an Naivität wesentlich hinter der Mutter Wagners und hinter Richard Wagner zurück.

Bedeutsam ist auch der Stil, in dem die verschiedenen Begabungen und Eigenschaften von den einzelnen Persönlichkeiten getragen werden.

Die Mutter Wagners ist der naiv-triebhafter, sinnliche und stark körpergebundene Mensch und in ihrem Benehmen vorwiegend Geschlechtswesen, was zweifellos den Hauptteil ihrer Anziehungskraft ausmacht.

Geyer ist in dieser Hinsicht ganz wesentlich von ihr verschieden. Auch er erscheint uns in praxi als ziemlich erotische Natur; de facto ist aber seine Sinnlichkeit mehr die Sinnlichkeit des Menschen mit schwacher Vitalität als daß sie aus einer betonten Körperlichkeit fließen würde. Bei ihm spielt das Geistig-Seelische stark mit, sowie ein gewisser Ehrgeiz und ein erworbenes Unterlegenheits- oder Minderwertigkeitsgefühl ...

Er ist im übrigen ein Mann der Geste und der Außerlichkeit, der kleinen Eitelkeiten. Aber er ist es mit einer fast kleinlichen Berechnung und Disziplin, nicht hingegen mit Schwung und Selbstbewußtsein oder gar Selbstüberschätzung. Er hält nicht viel von sich selbst und merkt seine eigenen Grenzen recht gut, und daraus entsteht sein Geltungsbedürfnis.

Bei Richard Wagner hingegen ist es ganz anders. Auch er erscheint uns eitel, ist ein Mann der Geste und der Darstellung wie auch der Selbstdarstellung. Aber der Stil ist ein anderer als bei Geyer, weil auch die Persönlichkeit von dessen Persönlichkeit wesentlich verschieden ist. Wagner ist tatsächlich und völlig naiv von sich und seiner Sendung überzeugt, kennt seine eigenen Grenzen nicht und will sie auch nicht kennen. Er ist nicht ängstlich bemüht, sein Renommé zu erhalten, sondern ihm liegt es daran, den anderen tatsächlich zu zeigen, was in ihm steckt.

Diese Naivität hat in der Tat bei ihm eine feminine Färbung, und man kann sie als Erbe von seiner Mutter her betrachten, während der große Schwung, die Beschwingtheit, der lebhafteste Drang zur Darstellung und zur Selbstdarstellung auch bei F. W. Wagner zu finden ist und also wohl auch von diesem stammt.

Bedeutsam ist ferner die individuelle Ökonomie der Mittel und Kräfte.

Geyers Vater galt als Verschwender oder Schuldenmacher. Geyer selbst hat auch Schulden gemacht, wenn auch nicht in diesem Umfang. Die Ökonomie der Mittel und Kräfte bei Geyer, so, wie sie sich in seiner Handschrift ausdrückt, ist aber keinesfalls die eines Verschwenders, sondern im Gegenteil die eines Menschen, der das Seinige zusammenzuhalten bestrebt ist ...

Das bei Schauspielern sonst häufige dinarische Element ist bei Geyer höchstens spurenhafte vorhanden, während die Handschrift F. W. Wagners starke dinarische Beimengung zu ostischen Elementen ausweist.

Die Handschrift F. W. Wagners ist viel eher die eines bedeutenden Schauspielers (und zwar eines Schauspielers vorwiegend dinarischer Prägung) als man das von der Handschrift Geyers sagen könnte, die ausgesprochen als Malerschrift bezeichnet werden muß.

Die Handschrift der Mutter Wagners läßt dinarisch-westliche Mischung vermuten, wobei aber das Westliche stark im Vordergrund und das Dinarische zwar — wie ihr Bild ausweist — im Habitus, nicht aber — wie die Schrift besagt — im Benehmen und im Lebensstil überwiegt ...

Richard Wagner kann auch nach diesen Befunden nicht der Sohn Geyers sein. Bei ihm ist ein starkes dinarisches Element unverkennbar (im Habitus z. B. in der fleischigen Nase) vorhanden und wirksam, und zwar nicht im Stil der Mutter (körperbetont, sinnensfreudig), sondern vorwiegend im Stil F. W. Wagners, d. h. mit Betonung der darstellerischen und selbstdarstellerischen Seite.

Die individuelle Ökonomie der Mittel und Kräfte Richard Wagners gleicht weder der individuellen Ökonomie Geyers noch der Ökonomie seiner Mutter, sondern ganz stark der Ökonomie F. W. Wagners. Er liebt in der Darstellung weit ausgreifende Gesten, liebt das Schweifende, das Beschwingte und findet nicht die rechtzeitige Abschwächung seiner Gesten, ganz so, wie das auch bei F. W. Wagner der Fall ist. Er braucht Raum, und sein individuelles Raumgefühl stellt ihn — wie F. W. Wagner — gefühlsmäßig in einen beinahe grenzenlosen Raum hinein.

Als Jurist ist F. W. Wagner naturgemäß bemüht, sich trotzdem den naturgegebenen Grenzen unter Anerkennung der gegebenen Tatsachen zu fügen, während bei Richard Wagner allerdings hier die Naivität der Mutter wirksam ist und ihn nur widerwillig und am liebsten überhaupt nicht Grenzen anerkennen läßt.

Mit der individuellen Ökonomie Geyers hat die individuelle Ökonomie Richard Wagners nicht das geringste zu tun. Sie erklärt sich ausschließlich aus dem Zusammenspiel der Erbschaft von der Mutter Seite und F. W. Wagner her.

Endlich sei hier nur noch gesagt, daß bei F. W. Wagner wie bei Richard Wagner, nicht aber bei Geyer, starke hypomanische Züge in der Handschrift zu finden sind, die in der Schrift der Mutter Wagners auch nur in einem ähnlichen Ausmaße vergeblich gesucht werden.

Abschließend muß also festgestellt werden, daß für den Graphologen kein Zweifel darüber herrschen kann, daß der Schauspieler Geyer als Vater Richard Wagners keinesfalls in Betracht kommt, sondern daß Friedrich Wilhelm Wagner der tatsächliche Erzeuger Richard Wagners ist“ (gez. A. Lungspier).

Zu Vorstehendem möchten wir ergänzend noch einige Bemerkungen in rassistischer Hinsicht machen. Richard Wagner war körperlich und seelisch neben seiner nordischen Komponente sehr stark dinarisch beeinflusst. Man kann sagen: Richard Wagner ist in einem gesteigerten Sinn nordisch=dinarisch²⁴⁾, in einem stärkeren Maße als etwa Dante, Goethe, Schiller, Haydn, Hegel oder Grillparzer. Sein Biograph H. St. Chamberlain sagt von ihm: „Durch seine Ader floß ein Blut so heiß und ungestüm, wie selten bei einem Nordländer.“ Auch Wagners drei Kinder verkörpern in ausgeprägtestem Maße den nordisch=dinarischen Typus, ebenso alle wirklich bedeutenden Menschen, die in Wagners Leben treten: voran der Sondichter, den er am meisten verehrt und dem er nachfolgt: Carl Maria von Weber, dann sein treuester Freund und Kampfgenosse Franz Liszt. Sodann der größte Mensch, der in sein Leben tritt: Friedrich Nietzsche. Endlich seine Lebensgefährtin und Priesterin seiner Kunst: Cosima von Bülow. Sie alle stellt aber Wagner, was Schärfe der Ausprägung des nordisch=dinarischen Rassentypus betrifft, in den Schatten. Es erübrigt sich, auf die dinarischen Züge Wagners im einzelnen einzugehen, da sie von allen Rassenforschern anerkannt sind. Die Leidenschaftlichkeit, das Vorherrschen des Sinneslebens innerhalb des Gefühlslebens, das Theatralische, das Aufdringliche, Lautschmetternde der Instrumente, das Ungeheuer vor allem der Zeitmaße, die Farbenpracht und Vielstimmigkeit, das Wogende, der an- und abschwelende Grundzug seiner Musik, der rauschartige Überschwang, das dionysische Schwelgen in Gefühlen, das Bauschige seines Stils, der große Faltenwurf sind dafür ebenso kennzeichnend wie die verkünderische, prophetische Haltung, der Gedanke des Gesamtkunstwerks, in dem alle Einzelkünste aufzugehen haben, und der Zug zur Erlösung.

Diese rassistisch so außerordentlich charakteristischen Züge, die in der Schärfe der Ausprägung nicht übertroffen werden können, sind völlig unbegreifbar, ja unmöglich, wenn man Geyer und Johanna Wagner als Eltern Richard Wagners annimmt. Geyer ist viel zu nordisch=kühl, viel zu verstandesmäßig, viel zu wenig dinarisch, außerdem aber zu harmlos und lebensschwach, um Vater eines solchen Menschen, wie Richard Wagner es war, sein zu können. Geyer und Johanna Wagner haben zwar leicht dinarischen Einschlag. Er reicht aber bei weitem nicht aus, um die Breite und Stärke des dinarischen Stromes in Richard Wagner zu erklären. Geyer ist wesentlich nordisch (=alpin), Johanna Wagner wesentlich alpin=nordisch=mittelländisch, beide mit leicht dinarischem Einschlag. Um einen Richard Wagner zu zeugen, mußte ein ganz anderer aufstehen, als Geyer es war, ein Mensch mit südlich heißem Blut²⁵⁾, „erotisch“,

von breitem dinarischem Gefühlsvolumen, aber auch von größerem Ausmaß des Geistes und der Geistigkeit²⁶⁾, als es bei Geyer vorlag, um einen verhältnismäßigen Mangel in dieser Richtung auf mütterlicher Seite auszugleichen. Denn Richard Wagner war auf geistigem Gebiet der Sohn seines Vaters, nicht der Sohn seiner zwar klugen, geistig aber nicht bedeutenden und seelisch wenig beschwingten Mutter.

Je mehr man sich in die vorliegende Frage vertieft und sie gleichzeitig mit rassistischen, überpersönlichen Maßstäben und Gesichtspunkten mißt, desto weniger kann ein Zweifel darüber bestehen, daß Friedrich Wilhelm Wagner der Vater Richard Wagners war, nicht Ludwig Geyer.

spricht von Richard Wagners Vater „dem feurigen und offenerzigen Mann.“ — Eliza Wille spricht von Richard Wagner „mit seiner feurigen Lebendigkeit“ (Hans Billart, a. a. O., S. 12).

²⁶⁾ Aus der Handschrift Friedrich Wilhelm Wagners geht hervor, daß er ein geistig bedeutender Mensch war. E. Th. Hoffmann hat in seiner kurzen Charakteristik alles Wesentliche getroffen.

Handwritten text in German script, likely a letter or note, mentioning names like Wagner and dates.

*Lübe. Mit Güte werden ich das
auszubauen selber nicht mag
Lübe nicht nur, besetzen im besten
Lübe
Din*

*Mutter.
J. Geyer.*

*Gold weilt Sie! Allen Freunden
und warmen Abend Gaud und
von Ihnen mich lassen frucht
Geyer*

Richard Wagner

²⁴⁾ Vgl. hierüber das Werk des Verfassers: Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten, Jena 1942, S. 140 ff. Vgl. auch Eichenauer: Musik und Rasse, 2. Aufl., S. 245 ff.
²⁵⁾ Glajenapp (Das Leben Richard Wagners, Bd. 1, S. 43)

Familienlegenden — Wahrheit und Dichtung.

Von Ludwig Grietzbauer, Bankdirektor i. R. in Gießen.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung menschlicher Eitelkeit, daß man oft in bürgerlichen Kreisen die Tatsache mit einer gewissen Genugtuung begrüßte, wenn einer „vom Adel“ in die Familie einheiratete, auf der anderen Seite aber das Aufsteigen eines Bürgerlichen in eine höhere Stufe der Gesellschaft weniger beachtete. Darin ist auch wohl der Grund zu suchen, daß in vielen bürgerlichen Familien die „Legende“ verbreitet ist, und auch geglaubt wird, daß die Familie früher adelig gewesen sei und diesen Adel aus persönlichen Gründen — Vermögensverfall usw. abgelegt habe.

Diese menschliche Schwäche haben früher schwindelhafte Firmen ausgenutzt und sich durch Zeitungsanzeigen bereit erklärt — natürlich gegen entsprechende Vergütung — Familiengeschichten mit Wappen zu liefern. Namentlich eine Wiener Firma hat es verstanden, sie nannte sich „Bibliotheca Viena“, sich einen größeren Kreis von „Abnehmern“ zu sichern, und ich bin überzeugt, daß auch heute noch manche Familie diese Abstammungs-urkunden als wertvollen Besitz aufbewahren. Diese „Bibliotheca Viena“ hat vor etwa 100 Jahren ihr Unwesen getrieben, und ich besitze allein drei solcher Familiengeschichten. Auch einer meiner Vorfahren ist auf eine solche Anzeige hereingefallen, wieviel er dafür bezahlen mußte, konnte ich nicht feststellen.

Es ist vielleicht heute nicht ohne Interesse, von dem Inhalt dieser „Urkunden“ Kenntnis zu nehmen.

Die meine Familie betreffende Familiengeschichte lautete kurz und bündig:

Grietzbauer ist ein althüringer Geschlecht freien Herkommens, von dem schon im 14. Jahrh. zwei hochadelige Familien, die Grietzbauer von Wärentensried und die Grietzbauer von Emmerlohe verzeichnet gefunden werden. Als Stammvater dieses Geschlechtes gilt der Thüringer Ritter und Landbegüterer Heinrich der Grietzbauer geheizen, so anno 1169 von Kaiser Friedrich Barbarossa Adels- und Ritterwürden erhalten, aber schon Anfang des 16. Jahrh. sind durch die Bauernunruhen, so Thomas Münzer von Allstedt erregt und woran dieses Geschlecht tätigen Anteil genommen, viele Familien desselben zu Grunde gerichtet worden, indem sie nach verlorener Sache von den Fürsten gerichtet, geächtet und ihrer Güter verlustig erklärt worden.

Das Wappen dieses Geschlechtes bedeutet: Reichtum in fürstlichen Lehensgütern, Mut, Stärke und Religionseifer. gez. vd. Europ. Wappen etc.

Die weitere „Familiengeschichte“ betrifft eine Familie Luffmann. Sie lautet:

Luffmann ist ein ursprünglich von England nach Deutschland verpflanztes Geschlecht, ritterlichen Herkommens, so noch im 15. Jahrh. unter dem Namen Luffmann of Clairford in großem Ansehen gestanden hat. Als Stammvater dieses Geschlechtes gilt der Ritter Sir Arthur Luffmann of Clairford, so anno Dom. 1197 bei Herzog Wilhelm Conquestor Reuter Hauptmann gewesen. (Daß Wilhelm der Eroberer aber 1066—1087 lebte ist dem Verfasser entgangen!) Aber anno 1495 wurde Sir Henry Luffmann of Clairford des Hochverrats beschuldigt und zum Tode verurteilt, aber er flüchtete sich mit seiner Familie nach Schweden und dann nach Deutsch-

land, woselbst er seinen Adel, den er nicht mehr standesgemäß behaupten konnte, quittiert und bürgerliche Nahrung betrieben hat.

Das Wappen des Geschlechtes bedeutet: Staatsflugheit, ritterlichen Muth und großes Ansehen.

gez. vid. Europ. Wappen in Wien fol. 382.

Und die dritte „Urkunde“ betrifft die Familie Freyhott.

Freyhott, oder wie es früher richtiger geheizen: Freyhott von Walfkirchen, ist ein uraltes aus Kärnten stammendes Rittergeschlecht, so sich von hier aus, besonders nach der Schweiz und den Rheinlanden verbreitet hat. Als Stammvater dieses Geschlechtes gilt der Ritter

Wagdenhardt der Freyhott von Walfkirchen so anno 1196 post Christum natum mit einer Schaar reißiger Knechte zu dem Heer der Kreuzzügler des frommen Ritter Walter von habenitz gezogen, um in Palästina den Heyden das heilige Grab abzugewinnen. Aber seine Nachkommen sind zum Theil schon im 14. und 15. Jahrh. durch Kriege und sonstige Zufälle bewogen worden, ihren Adel zu quittieren und sich dem Bürgerstand zuzuzählen, besonders in die freien Städte der Schweiz und den Rheinlanden, aber das alte Wappen ihrer ritterlichen Ahnen behielten sie bei, und haben es ihre Nachkommen zum Theil bis dato fortgeführt. Das Wappen bedeutet: Religionseifer, Stärke und Ritterlichkeit. Man findet noch jetzt auf den Tiroler Adelsstafeln eine hochadelige Familie von Freibotten verzeichnet, so aber ein anderes Wappen führet. Gez. vd. Europ. Wappen d. Stamm Tafeln in Wien fol. 419.

Man weiß nicht ob man sich mehr über die Phantasie der „Bibliotheca Viena“ oder die unglaubliche Leichtgläubigkeit der Empfänger dieser „Urkunden“ wundern soll, zumal, wenn man die beigefügten Wappen betrachtet, die zwar sehr bunt und mit viel Gold ausgeführt sind, aber vollkommen unheraldisch und unkünstlerisch sind, ja man könnte meinen, ein 15jähriger Junge hätte die Wappen gemalt.

Diese Familienlegende ist ohne weiteres ihres Nimbus beraubt worden. Alle drei Familien stammten nicht vom Adel ab, sie waren gut bürgerlich und sind es auch geblieben.

Nun soll aber nicht behauptet werden, daß alle Familienlegenden der Grundlage entbehrten. Oft ist ein Körnchen Wahrheit vorhanden, dieses ist aber oft erst nach eingehenden Forschungen festzustellen. Auch dafür ein Beispiel.

Zu den Ahnen meiner verstorbenen Frau gehört die Familie Lüderik, bekannt durch Adolf Lüderik, den Erwerber der Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Die Lüderike haben eine Reihe von Offizieren der Hannoverischen Armee gestellt, und auch von dieser Familie hieß es, daß sie von der adeligen Familie von und zu Lüderik abstamme und daß einer seine Frau aus einem Kloster „geraubt“ habe.

Der älteste auffindbare Lüderik hieß Johann Friedrich Lüderik. Er ist beim Heiratsantrag seines Sohnes Augustus Lüderik am 6. Mai 1725 als „gewesener Gardereuter“ erwähnt, muß also zu dieser Zeit wohl noch gelebt haben, denn sonst würde es im Kirchenbuch wohl geheizen haben „Sohn des nachgelassenen

Gardereuters“. Dieser Sohn Augustus heiratete zu dem vorgenannten Termin die „filia naturalis“ des preussischen Obristlieutenants Johann Friedrich von Ilten und wird im Kirchenbuch als „Controller“, also wohl Steuereinnahmer bezeichnet, war also vermutlich früher Offizier. Die Tatsache, daß er diese filia naturalis (von Ilten) Catharina Margareta heiratete, läßt wohl ebenfalls diesen Schluß zu.

In der Familie wurde nun behauptet, daß der Vater des Vorgenannten, der Johann Friedrich Lüdcrik adelig gewesen sei, diesen Adel aber abgelegt habe. Trotz aller Versuche war es nicht möglich, die Stammrollen der „Gardereuter“ ausfindig zu machen, ebenso waren alle Versuche die Geburt und den Todestag des Johann Friedrich Lüdcrik festzustellen, erfolglos. Tatsache war, daß 1679 eine Reduktion der Hannoverschen Armee stattfand, infolge deren Kornetts und Fähnriche als Gardereuter eingestellt, bzw. zurückversetzt wurden. Es ist also nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Lüdcrik zu diesen zurückversetzten Offizieren oder Offizieranwärtern gehörte, und vielleicht aus diesem Grunde seinen Adel ablegte, weil er nicht mehr „standesgemäß“ leben konnte. Es ist auch nicht unmöglich, daß er von dem Obristlieutenant Joachim Christoph von Lüdcrik auf Hohne in Hannover abstammte (gest. 1681), der sich in der Schlacht bei Gotthard a. d. Raab (1664) so auszeichnete, daß Kaiser Leopold ihm 250 Goldgulden schenkte. Dieser von Lüdcrik ist Mitte des 17. Jahrh. geboren, er war Kaiserlicher Generalwachtmeister und Kommandant von Breslau. Die Akten der Hohner Parochie erwähnen noch einen Sohn, über den aber in den Kirchenbüchern nichts Näheres zu erfahren ist.

Die Familie von und zu Lüdcrik in der Altmark erklärte, daß ihr nichts von dem Johann Friedrich Lüdcrik bekannt sei.

Nun ist aber merkwürdig, daß im Jahre 1866, als die Preußen Hannover besetzten, ein Vertreter der adeligen Familie bei einem nichtadeligen Lüdcrik ins Quartier kam. Bei der Unterhaltung über die Namensgleichheit ergab sich, daß beide Familien das gleiche Wappen führten. Aber auch das ist noch kein schlüssiger Beweis für die adelige Abstammung der Lüdricke. Professor Schükler in Berlin, der ein sehr interessantes Buch über den Westafrikaner Adolf Lüdcrik geschrieben hat, glaubt an die adelige Abstammung, aber auch ihm ist der schlüssige Beweis bisher nicht gelungen. Diese Frage ist also bisher noch nicht aufzuklären gewesen.

Was nun aber die Legende von dem „Klosterraub“ anbelangt, so haben die Nachforschungen folgendes interessante Ergebnis gezeitigt.

Der Sohn des Augustus Lüdcrik war der Rittmeister Johann Friedrich Christoffer Lüdcrik, der bei den berühmten Luckner Husaren den 7jährigen Krieg in Westdeutschland mitgemacht hat. Er soll seine Braut, die Maria Joseph Theresia Hirstell, die als Nonne in einem Kloster gelebt habe, „geraubt“ haben. Sie stammte aus Heiligenstadt im Eichsfeld und gehörte einer katholischen Familie an. Sie war geboren am 25. Mai 1745.

Der Hochzeitseintrag war aber nicht aufzufinden. Die Akten der in Frage kommenden Klöster ergaben, daß nirgends eine Nonne Hirstell vorhanden war.

Nun wurde in mühevoller Arbeit das ganze Material über die Kriegszüge der Luckner Husaren durchforscht und eine Art Kriegstagebuch angefertigt, aus dem hervorging, daß die Luckner Husaren am 14. Dezember 1760 in Heiligenstadt waren, um dort Winterquartiere zu beziehen. Mit Rücksicht darauf verlegten die Einwohner der Stadt ihre Frauen und Töchter in die umliegenden Dörfer und Klöster, und, da die Familie Hirstell oder Herstell zu den angesehenen Familien der Stadt gehörte, so ist anzunehmen, daß sie Offiziere in Quartier hatte. Nun gelang es Herrn Dr. Johannes Müller in Heiligenstadt festzustellen, daß in dem Kloster Beuren bei Heiligenstadt eine Liste der Evakuierten vorhanden ist, aus der ersichtlich war, daß dort eine Frau Hirstell mit ihrer Tochter Maria Joseph Theresia Zuflucht gesucht hatten. Man kann wohl annehmen, daß Lüdcrik im Hause der Familie Hirstell einquartiert war, und daß die Frauen wieder in die Stadt zurückkehrten, nachdem sie erkannten, daß die Luckner Husaren nicht als Feinde auftraten. Daß von einem „Raub“ wohl nicht geredet werden kann, geht aus der Tatsache hervor, daß bei den 13 Kindern des Ehepaares Lüdcrik-Hirstell fast ausschließlich die Angehörigen der katholischen Frau als Taufpaten auftraten und daß sämtliche Kinder evangelisch erzogen wurden.

Wo aber fand die Hochzeit statt? In Heiligenstadt war kein Eintrag zu finden.

Das erste Kind der jungen Ehe war Nikolaus Friedrich Lüdcrik, der in Großburgwedel — offenbar der Garnison des Vaters — am 9. Februar 1762 geboren wurde. Pate bei diesem Jungen war der General von Luckner. Die Hochzeit mußte also etwa ein Jahr früher erfolgt sein. Im Dezember 1761/Januar 1762 wurden die Luckner Husaren von den Franzosen wieder aus Heiligenstadt vertrieben, zogen sich nach Duderstadt zurück, wo schwere Kämpfe stattfanden, die aber am 29. Januar 1761 zugunsten der Luckner Husaren ausgingen. Duderstadt wurde wieder eingenommen und nun ergab sich, daß die Hochzeit der Beiden am 4. Februar 1761 in Duderstadt stattfand, daß es sich also um eine richtige Kriegstraung handelte.

Der Eintrag im Kirchenbuch der kathol. Kirche St. Cyriaci in Duderstadt lautet:

„Dom. Lüdcrik, Johannes Fridericus, equitum praefectus, et virgo Maria Theresia Hirstell am 4. Februar 1761.“ Die Trauung fand statt durch den Herrn Kommissarius Johann Franz Huth. Testes waren: D. Joachimus Prinky et Martinus Rind, zwei Kameraden des Rittmeisters.

So war der geschichtliche Hintergrund dieser Familienlegende aufgedeckt, wobei sich ergab, daß wenigstens ein Körnchen Wahrheit in ihr enthalten war. Man kann hieraus erkennen, daß man sich, um Familienereignisse aufzuklären, auch mit der allgemeinen Geschichte befassen muß.

Kleine Mitteilungen.

Zur Greifswalder Universitätsmatrikel. Unter den Orten der Provinz Schleswig-Holstein, welche das Register der ältesten preußischen Universität aufführt (Bd. II 445), sind zwei gegen Ende mit einem Fragezeichen versehen: Tundtoft und Tutin. Beide sind zu streichen.

Am 19. Juli 1662 ist eingeschrieben Casparus Nicolai, Tonderhovijs Danus. Das wird (II 499) zweifelnd als Tundtoft auf Allsen gedeutet. Tundtoft ist alter Name für Norburg auf Allsen, noch 1616 ist in den Deliciae vespertinae des Pastors Peter Brun die Rede von Dominus Hieronymus Eri in Tundtoft. (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinsche Kirchengeschichte, 2. R. 4 Bd. (1906/9), S. 216, ebenso 1618 und 1621 (a. a. O., S. 218/9). Aber sehr auffällig ist der Zusatz Danus statt Holsatus oder Alsatus. Man wird den Ort in Dänemark suchen müssen. Nun gibt es in Halland, das damals (bis 1658) noch zu Dänemark gehörte, einen Ort Tønnersjø. Casparus Nicolai, der 1662 in Greifswald studierte, ist identisch mit dem C. N. Brochmannus, der am 14. Oktober 1662 in Kopenhagen immatrikuliert ist mit dem Zusatz „19. Julij à 1662 jus civitatis Grypswaldensis adeptus“. Brochmannus wird er genannt sein nach dem Bischof Jaspas Brochmand. Sehr wahrscheinlich ist Casparus Nicolai ein Bruder des von der Lateinschule in Helsingör aus in Kopenhagen am 13. Mai 1661 immatrikulierten Christianus Nicolai Tondersovius, der zunächst Kaplan in Warberg, dann — vor 1683 — Lehrer an der Lateinschule in Landskrona wurde und 1694 seinen Abschied nahm; er wird da Christian N. Tønders genannt (J. E. Rieß, Skänsta Skolväsendets Historia [1848], S. 442).

Ebenso ist „Tutin“ zu streichen. Zu Grunde liegt folgender Eintrag: „Fabianus Gastmejerus, Tutinensis Holsatus“ (23. 7. 1649). Er wird identisch sein mit dem im Januar 1657 in Rostock immatrikulierten Fabianus Gastmeierus Holsatus und Tutinensis wird verschrieben sein für Eutinensis.

Sind also zwei Orte zu streichen, so kommen zwei hinzu: Fehmarn und Burg auf Fehmarn (die Personen findet man II 452 und 456, nur Peißker ist hinzuzufügen, der unter Flensburg verzeichnet ist).

Geändert werden muß Barlt, Erst, Jansun, Urfrade. Am 22/9 1653 ist eingetragen Christianus Hansen Borl. Holsatus. Das wird II. 499 erklärt als Barlt in Dithmarschen, II 450 als Berlin bei Plön. Beide Deutungen sind falsch, es handelt sich um Bordelum im Kreise Husum, für das die Formen Borlem (1523), Borlum und Borlumb — so noch 1688 im Kirchenbuch — bezeugt sind (L. Hausstedt, Chronik von Bordelum [1899], S. 11) und das heute noch im Volksmunde Borlum heißt. So ist der Paulus Nicolai, der 25/10 1631 in Helmstedt als Holsatus immatrikuliert wurde, als Borlumensis 8/6. 1634 in Königsberg eingetragen; in der Leipziger Matrikel erscheint er im Wintersemester 1631 als Borlurien Holsat. (vielleicht Lesefehler?)

Am 9. Juli 1650 ist Henningus Rhodius Ertensis Holsatus eingetragen. II 456 wird das gedeutet als Urfrade (Fürstentum Lübeck); das kann deswegen nicht richtig sein, weil er am 7/5. 1653 in Wittenberg als Slesvicensis erscheint. Also muß er aus dem Herzogtum Schleswig stammen. Als Rüstersonn ist er in Erfde in der Landschaft Stapelholm um 1631 geboren und in Wilster 1707 gestorben.

Die Angabe Jansun geht auf die Liste der 19/9. 1632 verkündeten magistri artium liberalium zurück, in der Ludovicus Fischer, Lubecensis, pastor Jansunensis in Holsatia vorkommt. Er ist 40 Jahre Pastor in Hanshün gewesen.

Unter Schleswig-Holstein wird Busdorf genannt (II 445). Zur Wahl gestellt werden der Gutsbezirk Bokkamp im Kreise Bordesholm und das Dorf im Kirchspiel Haddeby. An 5 Stellen kommt Busdorf vor:

- 1465 dns. Rotmanus Brixen, plebanus in Bustorp.
- 1669 Johannes Horn, Busdorpiensis.

¹⁾ Es wird statt BORLURIEN HOLSAT vielmehr BURLUMEN HOLSAT zu lesen sein. Das „Holsatus“ in der Helmstedter Matrikel ist ein Beleg für die Tatsache, daß die Schleswiger sich als Holsati bezeichneten. Paulus Nicolai, der uns in Helmstedt, Leipzig und Königsberg begegnete, wird Sohn des Pastors Nicolaus Jonae in Bordelum (bezeugt ca 1602 — ca 1610) sein, der in Königsberg 1573, Rostock 1576 und Helmstedt 1577 vorkommt. Der Sohn wurde Paul getauft und nannte sich also nach dem Vornamen des Vaters Paulus Nicolai. — Noch am 9/10. 1695 kommt in der Kieler Matrikel ein Borlumo-Nordfrisier vor (übrigens wohl der erste Nordfrieze, der diese Stammesbezeichnung wählte), in dem Album von Halle (ungedruckt) sogar noch am 15/4. 1751 ein Borellumo-Schleswicensis.

1575 Andreas Horn, pastoris Bustorpiensis filius.

1619 Andreas Kuhne, Bustorffiensis.

1642 Joachimus Fabricius

1642 Antonius Fabricius

} Gryphiswaldenses Pomerani, reverendi et humanissimi dni. Michaelis Fabricii, pastoris Busdorpiensis filii, ideoque gratis.

In diesen 6 Einträgen kommt ein Wort, das Beziehungen zu Schleswig-Holstein verrät, nicht vor; in 4 Einträgen ist von einem Kirchherrn die Rede, es wird sich also um das Vorwerk Busdorf im Kirchspiel Behrenhoff, Kreis Greifswald handeln; dem entspricht der Ausdruck Gryphiswaldenses Pomerani in den beiden zuletzt angeführten Einträgen.

Ein Problem geben die Einträge über Marcus Bernhardinus auf. Zuerst kommt er 18. 7. 1649 vor: Magister Marcus Bernhardinus, Husensis Holsatus, dann 1655 Mgr. Marcus Bernhardinus, Mehlendorpia-Holsatus. Der Widerspruch in der Heimatbezeichnung löst sich leicht, wenn man annimmt, daß an erster Stelle der Geburtsort, an der anderen der Ort, von dem aus er die Universität bezog, gemeint ist. Er ist nämlich ein Sohn des Pastors Naamann Bernhardinus, der seit 1619 in Hattstedt bei Husum, seit 1634 in Melldorf amtierte. Also ist er 1622 in Hattstedt geboren, er starb 10/12. 1663. Er hatte einen Bruder Nicolaus in Greifswald 16/6. 1652 als Melldorpio-Ditmarsus immatrikuliert. Da er den Studenteneid 1652 leistete, muß er in Hattstedt geboren sein; seine späteren Schicksale sind nicht bekannt, trotzdem hätte er wohl verdient, 242 Jahre nach seiner Immatriculation im Register der von ihm besuchten Universität, wie sein berühmter Bruder, aufgeführt zu werden (II 281).

Eine merkwürdige Interpretation bekommt die Heimatbezeichnung Eiderensis Holsatus, welche Jonas Hunnius 22/11. 1616 seinen Namen hinzufügte; das soll bedeuten: Gegend der Eider, Holstein (II 455). Veranlaßt ist diese Erklärung durch das Wort Holsatus, das ebensogut den Schleswiger bezeichnet, wie den Holsteiner. Ein Beispiel bot der Husensis Holsatus im vorigen Abschnitt. Es bedeutet also Eiderstedter; derselbe Jonas Hunnius, welcher in Rostock 1611 als Holsatus Student wurde, nennt sich 2 Jahre später in Helmstedt Euderstadtensis Holsatus (1/7. 1613). Eine ähnliche, in gleicher Weise zu erklärende Heimatbezeichnung hat das Königsberger Album 12/4. 1647: Nicolaus Bartzius Eidero-Hosatus (Das Register der Königsberger Matrikel hat dafür III 507: Eider-Holstein). So ist auch zu erklären in Greifswald 22/2 1673 Johann Christian von Hatten, Sleswicensis Holsatus und 31/2 1631: Petrus et Cristianus Rodberti, Holsati Sleswicenses. Das bedeutet „Holsten“ aus Schleswig, mit Schleswig-Holstein (do. II 490) in unserem Sinn hat das nichts zu tun. Auch die Studenten, welche unter „Strande, Holstein“ aufgezählt werden (II 497), stammen von der Insel Nordstrand und sind somit Schleswiger.

Nordfrieze wie sie und die früher erwähnten Eiderstedter, dürfte auch der 20/3. 1596 immatrikulierte Jacobus Georgius Varetantensis Holsatus sein, denn er stammt aus Faretost, ist 1594 in Rostock Student geworden und 1631 als Pfarrer auf Igros in seiner nordfriesischen Heimat gestorben. Das Varetantum im Register (II 500) kann also gestrichen werden, dafür ist Faretost einzusetzen und in der Übersicht (II 445) hinzuzufügen.

Im Jahre 1541 ist Johannes Gottridus Ammersfordiensis immatrikuliert; er kam aus Amersfoort in Holland oder aus Ammerswurth in der Südmeldorfer Marsch (Dithmarschen); die zweite Möglichkeit ist wahrscheinlicher, da zusammen mit ihnen ein Student aus Fehmarn und ein Lübecker sich eingezeichnet haben.

Unter Schleswig (II 490) fehlen Verweise auf Tamme und Thomas, unter Holstein (II 470) wird auf Rödeman verwiesen, aber der Name fehlt im Personenregister.

Das sind einige Bemerkungen, die sich bei der Bearbeitung der Greifswalder Matrikel für die Liste der Schleswiger Studenten¹⁾ von der Reformation bis zum Jahr 1864 ergeben²⁾.

Rendsburg.

Th. O. Achelis.

¹⁾ Vgl. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1942, S. 478.

²⁾ Für die nordischen Staaten wäre noch Manches zu bemerken. So stammt Theocharus Jacobi Holmius Danus, Greifswalder Student seit 27/6. 1600 nicht aus Stockholm (II 470), diese Annahme widerlegt der Zusatz, sondern aus Viborg, Sohn des Mag. Jacob Holm; der Sohn wurde 1602 Pastor in Skyum und Hordum, Amt Thisted, († 1630). Haquinus Danielis, Blekingia Rotnoviensis (13/4. 1661) steht im Register (II 450) unter Bleking, er stammt aus Ronneby. — II 311 Matthias Frieze kommt I 469 b 10 vor, nicht 474 b 15.

Landfremd ansäßig gewordene Leibeigene der herzoglich württembergischen Kellerei Liebenzell 1670. — Fast zwei- und zwanzig Jahre waren seit dem Frieden von Münster verstrichen, als der Herzogadministrator Friedrich Carl von Württemberg den Renovator und nachmaligen Klosterabt Johann Wilhelm Klein aus Möckmühl am 8. Juli 1670 mit einer Neuaufnahme der der Kellerei Liebenzell leibeigenen Männer, Frauen und Kinder beauftragte, nachdem fast sechs Jahrzehnte seit der letzten Feststellung verfloßen waren. Dem im Hauptstaatsarchiv Stuttgart befindlichen dickleibigen Lagerbuch (W. 1030) sind die außerhalb der damaligen Landesgrenzen wohnenden Personen entnommen. Sie werden nachstehend gruppenweise nach der damaligen politischen Zugehörigkeit ihres Wohnsitzes aufgeführt. Wo Herkunftsangaben fehlen, stößt der Interessent beim Durchlesen des Bandes ziemlich sicher im Land Württemberg auf Träger desselben Familiennamens und kann dann von deren Wohnorten aus neue Fäden knüpfen.

a) Kloster Frauenalb

Sulzbach b. Ettligen: Hans Thomas Ehyelin, 40 J. alt (vgl. Pfaffenrot).

Menzenschwand: 1. † Barbara, † Hans Veit Graß Kinder: Maria Ursula 15, Hans Jerg 13, Franz 9 Jahre alt. — 2. † Maria, † Theis Aldam, Kinder: Margaretha 60 J. alt, 3. St. Haushälterin des vorgenannten Hans Veit Graß.

Pfaffenrot: 1. Jeremias Grabenstetter, von Engelsbrand gekommen. — 2. Margaretha, Hans Jacob Ehyelin's Frau, 70 Jahre alt, mit ihren Kindern: a) Hans Thomas (s. oben in Sulzbach); b) Eva 38 Jahre alt, † Hans Miller zu Pfaffenrot mit den Kindern: Catharina 15, Hans Jacob 13 und Georg 12 Jahre alt; c) Maria, 35 Jahre alt, † Hans Jerg Schwab in Pfaffenrot, mit den Kindern: Anna Barbara 12, Catharina 11, Hans Jacob 6, Sabine 4 und Johannes 2 Jahre alt; d) Stoffel, 30 Jahre alt zu Burbach, verheiratet; e) Catharina, 29 Jahre alt, † Hans Jacob Theis zu Pfaffenrot, mit den Kindern: Christoph 9 und Hans Jerg 4 Jahre alt; f) Sabine, war 6 Wochen verheiratet und starb dann. — 3. † Catharina, † Jos Vez, hinterließ Kinder: a) Eva Barbara, 30 Jahre alt, † Josef Cleehammer zu Pfaffenrot, mit den Kindern: Margaretha 6 und Jacob 3 Jahre alt; b) Maria 23 Jahre alt; c) Martina 20 Jahre alt und d) Georg 12 Jahre alt.

Burbach: Christman Weber, 80 Jahre alt.

b) ritterschaftlich

Lengenloch (v. Gültlingen): 1. Magdalena, 18 Jahre alt, † Hans Kappeler, mit Sohn Hans, 4 Wochen alt. — 2. † Maria, † Martin Raich, hinterließ Kinder: a) Christina † Bastian Blaisch, Wirt zu Oberweiler b. Calw; b) Conrad 22, c) Jacob 20, d) Georg 18, e) Maria 14 Jahre alt.

Heselfronn (v. Gültlingen): Catharina, 34 Jahre alt, † Endris Sieb, mit einer Tochter Maria, 8 Jahre alt.

Weißenhorn (v. Fugger): Catharina, † Hans Rueff, aus Magstadt hergezogen, mit ihrer Tochter Anna.

Mühlhausen a. d. Würm (v. Gemmingen): Jacob Bünzinger, 58 Jahre alt.

Oberöwisheim (v. Sternensfels): Agnes, † Hans Georg Urban. Sulzfeld (v. Göler): Anna, † Hans Ruep zu Sersheim, „Peter N. Bawers frau“, 40 Jahre alt, mit ihren Rueschen Kindern: Hans 14 und Heinrich 12 Jahre alt.

c) Deutschorden

Walddorf b. Nagold: 1. jung Martin Bichel, 31 Jahre alt; — 2. Magdalena, 68 Jahre alt, † Caspar Walz, Schulmeister; — 3. Anna, 48 Jahre alt, † Michael Brenner, Knappe, mit den Kindern: a) Barbara, † Friedrich Kempff in Wildberg, und b) Magdalena, † Hans Jacob Pfisterer in Wildberg; c) Anna, 19 Jahre alt. — 4. † Anna, † Michael Miller, hinterließ die Kinder: Anna, Michael und Barbara (je ohne Altersangaben).

d) Reichsstädte

Ulm: Agnes, 80 Jahre alt, † Philipp Mauß, Soldat in der Garnison.

Frankfurt a. Main: Hans Maissenbacher, Schneider „so ein Soldat allda.“

e) Markgrafschaft Baden

Gernsbach: Johann Benoni Beza, 35 Jahre alt, Diakon. Ettligen: † Martha, † German O, hinterließ Kinder: a) Eva, 25 Jahre alt, verheiratet, „Mann noch zu erfunden“; b) Matthes, 20 Jahre alt; c) Hans Michael, 18 Jahre alt. „Bayern das Kloster“ (?): Hans Ehinger, 80 Jahre alt.

Pforzheim: 1. Michael Dieffenbacher; 2. Hans Georg Breß;

3. Jacob Wolpert (alle drei ohne Altersangaben); 4. Ursula, † Joachim Dischinger, „ist so lange sie außer Landes wohnt, von der Leibeigenschaft befreit“; 5. Anna Maria, † Hans Georg Breß (s. oben), mit Sohn Philipp, 14 Jahre alt.

Langenalb: Catharina, † Michael Gering, mit Tochter Maria, die † Marg Herb daselbst, mit den Kindern Friedrich und Hans Michael Herb.

Langensteinbach: 1. † Magdalena, † Hans Jacob Lichtensfels, Kübler, hinterließ Kinder: Anna Maria 21 und Hans Georg 18 Jahre alt; 2. Anna Barbara, † Jacob Amanu.

Kleinsteinbach: Agnes, 28 Jahre alt, † Jacob Link.

f) Kurpfalz

Sulzbach b. Mosbach: Samuel Butz, Vorreiter beim Pfalzgrafen, „ist von Boll (Göppinger Amts) kommen“, 47 Jahre alt.

Heuchelheim b. Landau: Georg Erhardt 74 Jahre; Michael Erhardt 60 Jahre alt, „gehen beede betteln, weil sie durch den Krieg totaliter ruiniert worden“.

g) Hanau

„Hohenstaig“ (vermutlich das heutige Rheinbischofsheim b. Kehl — s. lt. Hinweis vom Hess. Staatsarchiv, Darmstadt): Enderis Weich von Maisenbach.

h) Konstanz

Aberlingen: Georg Schweichard, Soldat in der Stadt, von Wolfenhausen (Herrenberger Amts) gebürtig, 52 Jahre alt.

i) Ansbach

Bayreuth: Anna Barbara, Tochter des Hans Georg Fenninger in Stuttgart, die † Johannes Lauterbach.

k) Rurbayern

München: Peter Ehig, gewesener Hofbäcker, 60 Jahre alt.

l) Haigerloch

Empfingen: Magdalena, † Gregor Wischer, aus Hochdorf b. Nagold.

m) Magdeburg

Groß-Schierstedt: Veit Haffner (ohne Alter).

Stuttgart. Kurt Erb. v. Marchtaler.

Familiengang und Familiengeschichte in einem Roman. — In dem ausgezeichneten Roman „Der Zauberer Muzot“ von E. M. Mungenast (Dresden: W. Heyne Verlag, 1939) findet sich die anziehend geschriebene Schilderung eines Familientages, aus dem wir nachfolgende Stelle hier abdrucken (S. 612 f.):

In diesem Augenblick brachte Fräulein Ginon einen hohen Stapel Bücher, setzte ihn vor Muzot auf der Bank ab und zog sich wieder zurück.

Muzot wies sogleich auf die Bücher.

„Ich habe mir nun die Mühe gemacht, die Genealogie der Familie und aller ihr verwandter und verschwägerter Familien — letztere in nur zwei Generationen — aufzustellen und drucken zu lassen. Ich habe aber auch allgemeine und besondere Darstellungen, Erinnerungen und kleine biographische Schilderungen hinzugefügt, des weiteren alle geschichtlichen Feststellungen über das Haus in der Römerstraße und über die Ferme Ladre im Wald.“ Jetzt rief Muzot die Kinder zu sich, forderte sie auf, die Bücher an die Familienmitglieder zu verteilen, und wartete, bis sie es getan und bis die Verwandten die Bücher betrachtet, durchblättert und sich unter lauten Ausrufen der Bewunderung und Anerkennung Gewißheit über die Bedeutung und über die Wichtigkeit des Buches verschafft hatten. Es war ein daumendickes Buch, in dunkelrotem Leinen gebunden und mit dem Muzotschen Familienwappen geprägt, und in bezug auf die Daten der Leben den so angelegt, daß man weitläufige Nachträge hinzufügen konnte. „Ich habe diese Arbeit neben meinen geschäftlichen Obliegenheiten im Kontor des Spielwarengeschäfts mit viel Freude betrieben“, fuhr er fort, „und bin glücklich, es euch gerade heute so schön gebunden und gedruckt vorlegen zu können. Ich habe es aber auch, wie ihr sehen könnt, zweisprachig abgefaßt, damit diejenigen, die nach Frankreich verschlagen werden und im Laufe der Zeit die deutsche Sprache vergessen, ihren Kindern und Kindeskindern von ihrer Herkunft berichten können. Wir fühlen also auch hier wieder die Tragik Lothringens, das zwischen zwei großen Nationen eingebettet liegt und das —“

In diesem Augenblick ertönte ein gewaltiger Knall über dem Gutshof. Andreas Muzot brach seine Rede ab, lauschte in die Runde und sagte alsdann: „Man kann, so scheint es, das Ende meiner Rede nicht mehr erwarten. Schließen wir daher sofort mit dem Wichtigsten! Rufen wir: es lebe unsere Familie und unsere herrliche Lothringer Heimat!“ Er erhob sein Glas und rief unter dem stürmischen Beifall der Anwesenden: „Sie leben hoch!“ Leipzig. Dr. Hofsfeld.

B ü c h e r s c h a u .

Von Dr. Johannes Hohlfeld

Herbert Helbig und † Hans Wolfgang Herwarth von Bittenfeld: Ahnentafel des Generalfeldmarshalls Eberhard Herwarth von Bittenfeld und seiner Brüder der Generale Hans und Fritz Herwarth von Bittenfeld. Leipzig, Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte 1944. (136 S.) 4°. = Ahnentafeln berühmter Deutscher. 6. Folge, Lieferung 1. Kart. 20 RM.

Das Erscheinen dieser umfangreichsten und liebevoll ausgestatteten Lieferung des Werkes „Ahnentafeln berühmter Deutscher“ im Augenblick des 40jährigen Bestehens der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte wünscht als eine Kundgebung des unbrechbaren Forscher- und Schaffenswillens gewertet zu werden, von dem die Zentralstelle in den 40 Jahren ihres Bestehens stets getragen war und von dem sie heute stärker befeelt ist denn je — gerade weil der feindliche Vernichtungswille erst in jüngster Zeit den größten Teil ihres großen Veröffentlichungswerkes brutal zerstört hat. Diese jüngste Veröffentlichung eröffnet nicht nur einen neuen Band des großen Ahnentafelwerkes, sondern zugleich eine neue Ära der Zentralstelle, verheißungsvoll für die weitere Zukunft.

Bei der Ahnentafel Herwarth haben sich zwei Mitarbeiter zusammengefunden, die sich aufs glücklichste ergänzten: der vor Jahresfrist verstorbene Oberst a. D. Dr. phil. h. c. Herwarth von Bittenfeld, der in unermüdlichem Eifer in langjähriger Arbeit das Material zur Geschichte seiner eignen Familie zusammengetragen hat, und der langjährige Archivar der Zentralstelle und jetzige Leipziger Universitätsassistent Dr. Herbert Helbig, der dieses Material mit der sicheren Hand des erfahrenen Historikers zu einer mustergültigen Publikation gestaltet und wissenschaftlich fundiert und ausgewertet hat. Die auf 24 Tafeln beigegebenen 100 Bilder in vorzüglicher Wiedergabe dürfen wohl zu dem Besten gezählt werden, was bisher an Bilderahnentafeln überhaupt erschienen ist.

Die Ahnentafel ist bis in die höchsten Generationen hinauf erforscht worden, mit einem zumeist ungewöhnlich günstigen Erfolg, indem z. B. noch in der 11. Generation von 398 erforschbaren Ahnen 246 = 64% festgestellt und selbst in der 12. Generation von 202 noch zu erwartenden neuen Ahnen 94 = 46% nachgewiesen sind.

Die Herwarths selbst sind seit dem 12. Jahrhundert als Angehörige des Augsburger Geschlechteradels nachzuweisen. In der II. Generation kommt durch Johanna von Arnstedt (Nr. 3) ein großer Kreis mittel- und niederdeutscher Adels- und Beamtenfamilien in die Ahnentafel, in der III. Generation bringt Joh. Elisabeth v. Harpprecht (Nr. 5) ein bedeutendes Erbe süddeutscher Gelehrtenfamilien mit. Die mütterliche Großmutter v. Lüdecke (Nr. 7) entstammte einer braunschweigischen Drogenfamilie. Die Frauen der IV. Ahnengeneration stammten aus sächsischen (9 v. Lindemann und 15 v. Burchtorff), pfälzischen (11 Widi) und thüringischen (13 v. Ader) Familien. In der V. Generation bringt Maria Salome Mägerl von Dornhofen (19) wertvolles Erbgut aus südsüdwestlichem Grenzgebiet hinzu. Juristen und Verwaltungsbeamte überwiegen bis in die VIII. Generation, in der IX. und folgenden Generationen wird das Bild durch führende oberdeutsche Kaufmannsfamilien bestimmt. Von der XII. Generation an überwiegt der Landadel, von der XVI. an der Hochadel, der mit dem Stolberg (484) und Wied (485) seinen Einzug in die Ahnentafel hält. Das reiche Erbe hat sich auf eine umfangreiche Nachkommenschaft übertragen, über die eine 125 Nachkommen aufzählende Nachfahrntafel Aufschluß gibt. Ein 104 Spalten einnehmender Anmerkungssteil gibt sorgfame Auskunft über den Gang der Forschung im einzelnen.

Hermann Lübbing: Die Bestände des Staatsarchivs Oldenburg. Gesamtübersicht und Archivplan. Oldenburg: Stalling 1943. (168 S.) Gr.-8°. = Oldenburgische Geschichtsquellen, Bd. 2. Brosch. 6 RM.

Die für den Sippenforscher unentbehrliche Reihe der Beständeverzeichnisse der Landesarchive erfährt durch die Lübbingsche Arbeit eine wertvolle Bereicherung. Seitdem unter Graf Anton Günther (1603—67) ein besonderer „registrator archivi“ 1626 bestellt wurde, gehört das Archiv zu den ständigen Verwaltungs- einrichtungen Oldenburgs, es führte seit 1798 die Bezeichnung „Landesarchiv“, hatte seit 1846 ein eigenes Archivgebäude und

wurde in jüngster Zeit nach einem systematischen Archivplan einheitlich geordnet. Diese 1939 begonnene Neuordnung macht die Herausgabe eines Generalrepertoriums notwendig, durch das ältere Übersichten im Minervahandbuch usw. überholt werden. Das in Kochs „kirchlichen familiengeschichtlichen Quellen des Herzogtums Oldenburg“ (Flugschriften der Zentralstelle, Heft 13, 1929) verzeichnete „Zentral-Kirchen-Archiv“ ist inzwischen als Depotum im Staatsarchiv aufgegangen. (Die Schrift von Koch fehlt im Schrifttumsverzeichnis, S. 15.)

Familienkundlich bedeutsam ist wohl in irgendeiner Hinsicht jeder der 300 Bestände des Oldenburger Staatsarchivs; die wichtigsten und speziell genealogischen Bestände seien nachfolgend zusammengestellt:

Bestand

73. Konsistorium Oldenburg (1573—1853): Seelenregister, Visitationenprotokolle.
131. Staatsministerium seit 1868: Zivilstaatsdienerverzeichnisse, Personalakten.
134. Ministerium der Kirchen und Schulen 1868 ff.: Personalakten.
135. Militärdepartement 1868—1920: Personalien, Rang- und Quartierlisten.
136. Ministerium des Innern 1868 ff.: Personalakten.
137. Ministerium der Finanzen 1868 ff.: Personalakten.
144. Amtsgerichte seit 1879: Die sippenkundlich bedeutungsvollen Akten liegen noch bei den Amtsgerichten.
155. Prüfungscommission für Juristen seit 1830: Prüfungsakten (alphabetisch).
160. Oberschulkollegien 1855—1933: Personalakten der Lehrer.
165. Lehrerseminar Oldenburg: Personalakten.
166. Höhere Schulen: Personalakten, Schülerlisten.
167. Fachschulen: Personalakten, Schülerlisten.
204. Gendarmeriekommando: Personalakten.
210. Staatsarchiv. II. Privatbenutzung und Personenforschung.
225. Medizinalkollegium. C. Medizinalpersonen. D. Apotheker.
250. Ev.-luth. Oberkirchenrat: Aa. Personalakten. Ab. Zweitschriften der Kirchenbücher (meist ab 1801).
251. Ev. Pfarrämter. Ab. Ältere Kirchenbücher meist vor 1800.
254. Jüdisches Landesrabbinat: Personenregister (1851—1875), Auszüge aus ev. Kirchenbüchern vor 1851.
270. Politische Nachlässe (u. a. Graf zu Lynar, Hannibal Fischer).
271. Wissenschaftliche und literarische Nachlässe (11. Familie Straderjan; 12. Sammlung Niederding zur Geschichte oldenburgisch-münsterländischer Adelsgeschlechter; 13. v. Krogh, Sammlungen und Arbeiten zur Genealogie des Hauses Oldenburg; 18. Hoher, Hauslisten und Einwohnerverzeichnis von Jever).
272. Adels- und Gutsarchive (v. Elmendorff, v. Frieden, v. Frydag, v. Münnich, v. Inn- u. Knyphausen, v. Oldenburg-Bentink-Trémoille, v. Weißenwolff-Ungnad, Vothe, v. Beau-lieu-Marconnay, v. Dinflage).
273. Firmen- und Familienarchive und Hausbücher (Jürgens, Brumstede, van Appeldoorn, Vothe, Arens, Engeler, Klumpe, Verford, Meyer (Neuenkirchen), Miesegaes, Rösener, Töllner).
274. Innungsbücher (1618 ff.).
281. Autographen und Autogramme.
282. Bildnisse.
283. Adelsgeschichtliche Sammlung (sog. Adelsarchiv) (alphabetisch geordnete Sammlung zur mittelalterlichen Genealogie, überwiegend des oldenburgischen Adels).
284. Fürstengeschichtliche Sammlung.
285. Bürgerliche Familienkunde und Personengeschichte (genealogische Notizen, Stammtafeln, Zeitungsausschnitte).
286. Personenwappen, Siegel, Hausmarken.
287. Wappen-, Siegel- und Flaggenbilder der Fürsten, Länder, Gemeinden.
288. Siegelstempel und Bildstöcke.
289. Siegelsammlung.
290. Münzen und Medaillen.

Familiengeschichtliches Nachrichten- und Anzeigenblatt

der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
Leipzig, Deutscher Platz

23. Jahrg.

Januar 1944

Heft 1/2

Einladung

zur Feier des 40jährigen Bestehens

der

Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte

Sonntag, 13. Februar 1944 Vormittag 10 Uhr 30 Min. (pünktlich!)
in der Hochschule für Musik, Grassistraße 8, Hörsaal 37.

1. Ansprache des Vorsitzenden des Verwaltungsrats Landgerichtspräsidenten Dr. Lorenz.
2. Bericht des Direktors der Zentralstelle Dr. Hohlfeld.
3. Festvortrag von Univ.-Professor Dr. Maschke, Prorektors der Universität Leipzig:

Das Geschlecht der Staufer.

Gäste willkommen!

XXXI. Kriegsvortrag der Zentralstelle 14. März 1944, 16 Uhr,
in der Hochschule für Musik
Hochschul-Dozent Dr. Paul Bommersheim (Darmstadt):

Sippe und Schicksal im Volk.

Gäste willkommen!

Wir bitten, die gegenüber der 1. Anzeige im Dezemberheft veränderten Zeiten zu beachten!

Geschäftsverkehr 1943.

Neue Mitglieder 1943: 107.
Zahl der Posteingänge 1943: 4282.
Zahl der Postausgänge 1943: 10370.

Büchereingänge, an die Deutsche Bücherei abgeliefert	1023
Büchereingänge zum Handapparat	71
Zeitschrifteneingänge, an die Deutsche Bücherei abgeliefert	367
Zeitschrifteneingänge zum Handapparat und zu den Sammlungen	455
Eingänge zu den Sammlungen	911
Druckfacheneingänge:	2827

Abrechnung über das Jahr 1943.

Einnahmen	RM.	Ausgaben	RM.
Familiengesch. Blätter	9723,15	Familiengesch. Blätter	7653,48
Veröffentlichungen	31945,58	Veröffentlichungen	21010,21
Mitgliederbeiträge	5835,38	Gehälter	7754,83
Unkosten	1249,30	Unkosten	2138,20
Forschungsaufträge	5394,52	Forschungsaufträge	4472,93
Sonstiges	1440,56	Sonstiges	8487,06
	55588,49		51516,71
Bestand am 1. 1. 1943	5887,81	Bestand am 31. 12. 1943	9959,59
	61476,30		61476,30

Von unseren Veröffentlichungen sind noch uneingeschränkt lieferbar:

- Ahnentafeln berühmter Deutscher, Band I, broschiert.
Ahnentafeln berühmter Deutscher, Band VI, Lieferung 1, kartoniert.
Stamm- und Ahnentafeln (Stamm- und Ahnentafelwerk, Band XXII) gebunden.
Alle anderen Veröffentlichungen sind zur Zeit vergriffen bzw. nur noch in einzelnen Exemplaren lieferbar.
Auch Familiengeschichtliche Blätter, Jahrgang I—XLI (1903—1943), sind vergriffen.
Deutsche Wappenrolle bürgerlicher Geschlechter, Band V, erscheint im Frühjahr.

Neue Mitglieder:

1. **Alpermann**, Gerd, Pfarrer, Klitten (O.-L.).
2. **Böhm**, Johannes, Reichsangestellter, Breslau 13.
3. **Carl**, J., Dr., Reg.-Vet.-Rat, Halbensleben.
4. **Debrient**, Lothar, Leipzig C 1.
5. **Findeisen**, Hanskarl, Gymnasiast, Berga a. d. Elster.
6. **Hensel**, Günther, Museumsdirektor, Chemnitz.
7. **Heher**, Kurt, Direktor, Eilenburg.
8. **Hofmann**, Adolf, Kriegsverw.-Insp., Behringsdorf b. Nürnberg.
9. **Hohmann**, Wilhelm, Dolmetscher, z. Z. im Felde.
10. **Hungerland**, W. E., cand. med., Wuppertal-Elberfeld.

11. Jena, Otto, Dr., Fabrikbesitzer, Baugen.
12. Kehler, Wilhelm, kaufm. Angestellter, Bremen.
13. Krieg, Dieter, kaufm. Angestellter, Neusalz a. d. Oder.
14. Moser, Magnus, Abteilungsleiter, Bialystok.
15. Opitz, A. W., Sippenforscher, Wien I/1.
16. Peters, Werner, Oberleutnant, Magdeburg.
17. Rühl, Herbert, Schriftsteller, Mülheim-Ruhr.
18. Schlemm, Wilhelm, Dir., Reg.-Baumeister a. D., Königsberg.
19. Schlieper, Herbert, Landgerichts-Direktor, Neuruppin.
20. Schmietendorf, Heinz, Gilgenburg (Ostpr.).
21. Schulze-Theding, Gerhard, Oberstleutnant, Gutenfeld (Ostpr.).
22. Gebicht, Kurt, Reichsbahninspektor, Zeulenroda.
23. Steinhöfner, Clemens, Kaufmann, Wien IV/50.
24. Strube, Willi, Blankenburg a. S.
25. Wildenheyn, Helmut, Ingenieur, Gersthofen.
26. Zachau, Johannes, Superintendent, Wehlau (Ostpr.).
27. Königsberg, Landes Sippenamt.
28. Zeulenroda, Heimat- und Geschichtsverein.

W. Große †. — Am 27. September 1943 starb zu Wernigerode, seinem langjährigen Dienst- und Wohnsitz, der verdienstvolle Leiter des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde sowie Herausgeber der Zeitschrift des Harzvereins Amtsgerichtsrat W al t h e r G r o ß e im 64. Lebensjahre. Er entstammt — zu Schauen bei Osterwieck als Sohn des Reichsfreiherrlich Grotteschen Gutspächters und Amtmannes Große geboren — dem Harzlande, dessen Geschichte seine ganze Liebe und alle Kraft neben seinem Berufe gehörte. Zahlreiche Veröffentlichungen sind die reiche Frucht seiner Forschungen seit seiner Jugend, ausgezeichnet durch Sachkenntnis und Fleiß. Dabei galt auch der Sippenkunde sein reges Interesse, wie er schon früh der Chronist seines eigenen Geschlechtes wurde (s. DGB. 20).

München.

Mit g a u.

KRIEGSWINTERHILFSWERK 1943/44

FRONT UND HEIMAT

EINE
KAMPF-
GEMEINSCHAFT!

R

Neue Urteile über Veröffentlichungen der Zentralstelle

Ahnentafeln berühmter Deutscher. Fünfte Folge. Lieferung 12: Deutsche Dichter-Ahnentafeln (S. 193—296); Lieferung 13: Gerhart Hauptmann (S. 297—320), Titel und Namenweiser (S. I—IV, 321—328). 4^o. Leipzig 1943, Zentralstelle für Deutsche Personen und Familiengeschichte. Preis kart. 15,— bzw. 5,— RM.

Im Rahmen ihres großen Stamm- und Ahnentafelwerkes bringt die Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte mit den beiden Lieferungen die fünfte Folge der Ahnentafeln berühmter Deutscher zum Abschluß. In den deutschen Dichter-Ahnentafeln hat Eduard Grigoleit die von E. Th. A. Hoffmann bearbeitet wie auch die folgenden von Max von Schenkendorf und Hermann Sudermann, dreier Dichter aus dem ostpreussischen Raum und geschlossenem deutschem Blutkreis. Theodor Storm, Bearbeiter Gustav Friedrich Studt, gehört zu Schleswig, Joseph Freiherr v. Eichendorff (von Peter von Gebhardt) bis auf seine mitteldeutsche Stammlinie zum schlesischen Raum, wie auch Karl von Holten († E. Frhr. v. Obernitz und Dr. Joh. Hohlfeld) und Moritz Graf von Strachwitz (in gleicher Bearbeitung). Christoph August Tiedges Ahnenschaft weist Willi Blume in Magdeburg und Umgegend nach. Aus dem Sudetenland und der Ostmark kommen Mikolauš Lenau (Dr. Bruno Böllig und Dr. Joh. Hohlfeld), Eugenie delle Grazie aus deutschem und italienischen Blut (Raimund Ruhn), Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach, deutsch-slawischer Abstammung (Bruno Hampel und Dr. Joh. Hohlfeld), Peter Rosegger aus steirischem Bauernblut (Dr. Joh. Hohlfeld und Dr. Heinz Schöny) und der vielumstrittene Hermann Bahr (Dr. Joh. Hohlfeld und Dr. Georg Schmidt, Saalfeld).

Die Bearbeitung der Ahnentafel Gerhart Hauptmanns von Dr. Joh. Hohlfeld übertrifft die Vorgenannten erheblich in der Verknüpfung von Lebensführung, Charakterbild und Werk mit denen der Ahnen und den durch die genealogischen Daten gegebenen Feststellungen der rassistischen und stammesmäßigen Abstammung. In der Möglichkeit, namentlich bei künstlichen Persönlichkeiten, aus dem Werk auf rassen- und stammespsychologische Schlüsse zu kommen und auch den umgekehrten Weg zu gehen, liegt der beste Wert solcher Arbeiten. Das äußere Gesicht dieser Darstellungen ist schon durch den Umfang des biographischen Materials und die Sippen- (besser nicht „Sippchafts-“) tafeln bzw. die Nachfahrentafeln als deren Teilstücke erfreulich gekennzeichnet, wobei allerdings den Nachfahrentafeln der Eltern in voller Breite kein wesentlicher Wert zukommt gegenüber solchen des Stammelternpaares.

Nur gediegenes Wissen bester Überlieferung und die neue Freiheit der Erkenntnisse können auf diesem Wege weiter von der Familiengeschichte zur großdeutschen „Geschichte in Ahnentafeln“ führen, die wir brauchen.

Wilhelm Jah n

Familie, Sippe, Volk, Jhg. 9, 1943, Heft 9, S. 79 f.

In der Reihe der „Ahnentafeln berühmter Deutscher“, die von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig, herausgegeben werden, hat jetzt Dr. Johannes Hohlfeld die Abstammung Gerhart Hauptmanns bearbeitet und ausgezeichnet dargestellt, so daß des Dichters Wesen uns durch seine Ahnentafel verständlich gemacht wird.

Schlesische Zeitung, 4. VIII. 1943, Nr. 213.

Nun ist wieder einer der inhaltlich so prachtvollen Teile des bereits 22 Bände umfassenden Stamm- u. Ahnentafelwerkes der Leipziger Zentralstelle abgeschlossen. Wir freuen uns diesmal besonders, da unter den dreizehn in der 12. Lieferung behandelten Dichtern fünf aus unserem näheren Arbeitsgebiete stammten.

Adler, Jhg. 4, 1942, 7/9, S. 122.

Der Dichter und seine Ahnen... Wer sich für Sippenkunde interessiert wird schon allein aus der Ahnentafel E. Th. A. Hoffmanns viel Anregung schöpfen und die umfassende Forschung und große Sorgfalt bewundern, mit der sie auf Grund eines weitverzweigten Quellenstudiums und vielfachen Altkennmaterials hergestellt worden ist.

Rönigsberger Allgemeine Zeitung, 13. VIII. 1943 (Nr. 223, 1. Beiblatt)